

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 159 (1991)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Es braucht ein neues Mass des Teilens!»

«Frieden wollen alle...» Die vor rund zwei Jahren festgelegte Thematik der diesjährigen Informations- und Sammelaktion von Fastenopfer/Brot für alle gehört zu den Daueraufgaben der Hilfswerke, insofern sie stetig an den Voraussetzungen des Friedens arbeiten. Das gegenwärtige Umfeld, der Golfkrieg und die Entwicklungen in Mittel- und Osteuropa, geben ihr jedoch eine besondere Dringlichkeit, erklärte Ständerätin Rosmarie Simmen-Messmer, Präsidentin des Aktionsrates Fastenopfer, an der Pressekonferenz zur Eröffnung der Aktion 1991. Denn ob dem Golfkrieg läuft das namenlose Elend der Dritten Welt Gefahr, vergessen zu gehen, während ausgerechnet diese Länder von den Auswirkungen des Golfkrieges besonders betroffen sind.

Die Gäste aus der Dritten Welt – der römisch-katholische Bischof Wilfred Napier aus Südafrika und der anglikanische Bischof Dennis Sengulane aus Moçambique – informierten am Beispiel des *südlichen Afrikas* über Leid und Not, die Regionalkonflikte mit sich bringen, und über den Beitrag der Kirchen zur Findung von Konfliktlösungen, die Frieden stiften können. Für Bischof Napier, den Präsidenten der Südafrikanischen Bischofskonferenz, war das letzte Jahr ein Jahr der Gegensätze: Zum einen sind ernsthafte Gespräche über Veränderungen in Südafrika – über ein neues Südafrika – in Gang gekommen, und zum andern hat sich für das Volk im Alltag sehr wenig verändert, für viele hat sich das Leben durch die Massenaktionen eher verschlechtert. Diese Situation bedeute eine Herausforderung – auch für die Kirche. Mit Hilfe eines Pastoralplanes suche die römisch-katholische Kirche in zwei Richtungen praktische Mittel und Wege der Versöhnung: Aufbau von Gemeinschaften und Massnahmen für die soziale Gerechtigkeit. «Durch die Lesungen des Evangeliums, Gebetsstunden und Andachten in kleinen Gruppen soll die Hoffnung aufkeimen, dass die Kultur der Gewalt überwunden und statt dessen durch gegenseitige Anerkennung, Respekt und Liebe ein Gemeinschaftsgefühl aufgebaut werden kann.» Von den Freunden eines neuen Südafrikas im Ausland erwartet Bischof Napier, dass sie sich informieren und dabei «genau auf die Stimmen derjenigen hören, die kein Stimmrecht haben und deren Anliegen noch immer nicht ernst genug genommen werden», und dass sie überdies «den Druck für ein entschiedeneres und rascheres Tempo der Veränderungen» weiterhin aufrecht erhalten.

Auch für Bischof Sengulane, den Präsidenten der ökumenischen «Kommission für Frieden und Versöhnung» in Moçambique, ist Frieden das Ergebnis gerechter Beilegung von Konflikten, das Ergebnis letztlich einer fairen Organisation der Gesellschaft, in der es bei der Verteilung der Mittel gerecht zugeht. Die gegenwärtige Situation in Moçambique sei gezeichnet

8/1991 21. Februar 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

«Es braucht ein neues Mass des Teilens!» 109

Den Sinn des Lebens in Christus finden
Eine Besinnung von
Eugen Frei 110

3. Fastensonntag: Joh 2,13–25 111

P. Pedro Arrupe SJ (1907–1991)
Eine Würdigung von
Josef Stierli 112

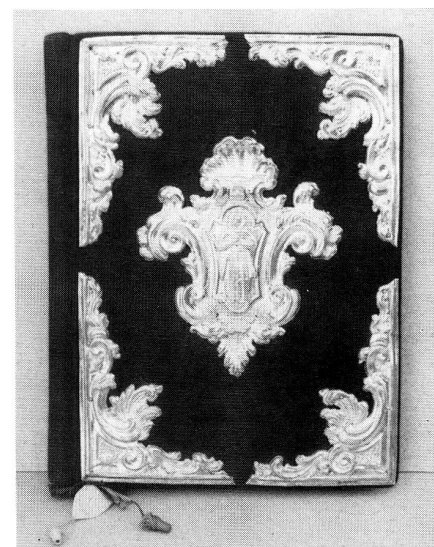
Echte, dialogbereite Führung in der Kirche Ein Bericht von
Max Hofer 117

Wohltuende Aussprache im Seelsorgetrat des Bistums St. Gallen Von
Arnold B. Stampfli 119

Petition «Entwicklung braucht Entschuldung» Es berichtet
Walter Buchs 120

Amtlicher Teil 121

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Disentis: Silberbeschläge eines Evangeliums (um 1700)



von Leiden und Tod, aber auch aktiver Hoffnung. Die Kirche verstehe es als ihre Aufgabe, in einer Situation der Gewalt anzumahnen, dass Konflikte nicht durch Gewalt, sondern nur durch Dialog gelöst werden können, und sie ermuntere ihre Mitglieder, ihren jeweiligen Möglichkeiten entsprechend zur Friedenserziehung und zum Frieden beizutragen.

Den *Sinn für Gerechtigkeit* bezeichnete an der kirchlichen Feier zur Eröffnung der Aktion 1991 auch der Präsident von Brot für alle, Nationalrat Hans Zbinden, als unabdingbare Voraussetzung des Friedens, und zwar neben der Entschlossenheit, jedem Absolutismus zu widerstehen und auch nein sagen zu können. Frieden bedeute nicht Konfliktlosigkeit, unterstrich Bundespräsident Flavio Cotti, sondern ein fairer Austrag der unvermeidlichen Konflikte. Darüber müssten sich die Schweizer Bürger und Bürgerinnen – nicht zuletzt im Jubiläumsjahr – für ihr eigenes Zusammenleben Gedanken machen. Auch eine auf die Zukunft ausgerichtete Entwicklungspolitik müsse die Interessenkonflikte bedenken und im eigenen Interesse die Ursachen der Armut angehen, denn die Armut in der Dritten Welt bedrohe auch unsere eigene Zukunft: sie führe zu Umweltzerstörungen und verursache Migrationsströme.

Am Erfolg der Petition *«Entwicklung braucht Entschuldung»*, die fünfmal so viele Unterschriften zusammenbrachte wie es für ein Referendum braucht, möchte Bundespräsident Cotti zum einen ablesen, «dass in diesem Land der Geist der Solidarität nicht tot ist». Zum andern zeige sie, dass die Hilfswerke eine Aufgabe wahrzunehmen haben, die noch nie so wichtig war wie heute, müsse es in der Entwicklungshilfe doch darum gehen, die unentbehrliche Projekthilfe mit politischen und wirtschaftlichen Massnahmen zugunsten der Dritten Welt zu verknüpfen. An der Pressekonferenz sprach Hans Ott, Zentralsekretär von Brot für alle, gar von einem «Paradigmenwechsel» in der Hilfswerksarbeit. Aktuellstes Beispiel ist, dass der Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes und die mit ihm verbundenen Hilfswerke HEKS (Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz) und Brot für alle die Forderung des Ökumenischen Rates der Kirchen nach einer umfassenden Nahost-Friedenskonferenz begrüsst und sich bereit erklärt haben, diese Initiative sowohl personell als auch finanziell mitzutragen; nach dieser Initiative sollte eine Nahost-Friedenskonferenz analog zur erfolgreichen Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) durchgeführt werden, jedoch mit Beteiligung aller nahöstlichen Religionsgemeinschaften. Solche strukturellen Initiativen in Ergänzung zur Projektarbeit würden auch in bezug auf die Entwicklungshilfe zunehmend unterstützt, meinte Zentralsekretär Ott, habe eine repräsentative Erhebung von 1989 doch ergeben: Wirtschaftspolitische Massnahmen gegenüber den Entwicklungsländern geniessen heute eine ebenso hohe oder noch weitergehende Akzeptanz als die Entwicklungshilfe im klassischen Sinn.

So erfreut die Hilfswerke ob dem Erfolg der Petition *«Entwicklung braucht Entschuldung»* sind, so besorgt sind sie ob dem politischen und gesellschaftlichen Umfeld der diesjährigen Fastenaktion, das Ferdinand Luthiger, Direktor des Fastenopfers, an der Pressekonferenz als schwierig bezeichnete. Letztes Jahr nahm die Sammlung des Fastenopfers um nur 2,8% zu, und Brot für alle musste sogar einen Rückgang von 7,5% hinnehmen; eine erste Auswertung hat ergeben, dass eine teilweise Umlagerung von Spenden zugunsten der mittel- und osteuropäischen Länder stattgefunden hat. Fastenopfer und Brot für alle wiederholen deshalb nicht nur den Satz: «Hilfe für den Osten, ja, aber nicht zulasten der Menschen in der Dritten Welt!», sondern appellieren «eindringlich an alle Menschen guten Willens in diesem Land: *Es braucht ein neues Mass des Teilens!* Und: Die ungute Tendenz, das namenlose Elend in der Dritten Welt einfach zu verdrängen, muss gestoppt werden.»

Rolf Weibel

Pastoral

Den Sinn des Lebens in Christus finden

Wer kennt nicht Menschen, die die Frage nach dem Sinn ihres Lebens umtreibt? Monate und Jahre hindurch werden sie gequält von dieser Frage. Manchen ist es vergönnt, eine Antwort zu finden. Andere verzweifeln bei ihrem Suchen und landen im Alkohol oder in den Drogen. Oft steht am Ende auch der Selbstmord.

Schwere Zeiten und Krankheit, Ungerechtigkeit und Krieg machen es einem manchmal schwer, an einen Sinn im Leben zu glauben. Über eine solche Situation berichtet der berühmte Psychiater Viktor E. Frankl¹: Er lebte als Jude mehrere Jahre in verschiedenen Konzentrationslagern. Einmal war den Gefangenen ein Straf-Fastentages verordnet worden. «Am Abend dieses Fastentages lagen wir in unserer Erdhütte in besonders übler Stimmung beisammen. Es wurde nur wenig gesprochen und wenn, dann war jedes Wort gereizt. Da geschah noch ein übriges: das Licht ging aus.» In dieser Situation improvisierte der Blockälteste ein Gespräch über die vielen Kameraden, die in den letzten Tagen als Kranke oder als Selbstmörder gestorben waren. Er forderte den Psychiater auf, einiges darüber zu sagen, wie man sich gegen das Gefühl des Sich-selbst-Aufgebens schützen könne. In dieser Situation «sprach ich – so berichtet Frankl – von der Vielfalt der Möglichkeiten, das Leben mit Sinn zu erfüllen. Ich erzählte meinen Kameraden (die ganz still dalagen und sich kaum rührten...) davon, dass menschliches Leben immer und unter allen Umständen Sinn habe, und dass dieser unendliche Sinn des Daseins auch noch Leiden und Sterben, Not und Tod in sich mit einbegreife.» Der Psychiater versuchte als Arzt ohne jeglichen Hinweis auf religiöse Motive den Mitgefangenen in dieser schimmen Situation einen Sinn fürs Weiterleben zu geben. Wie sähe diese Erklärung bei einem Christen aus?

■ Christus als Sinn des Lebens

Als Beispiel für eine christliche Deutung nehme ich P. Pedro Arrupe, den ehemaligen Generaloberern der Jesuiten (1965–1983), der nach fast zehnjährigem Leiden am 5. Februar dieses Jahres gestorben ist. Ein Journalist, selber Jesuit, hatte ihn ein paar Mo-

¹ Viktor E. Frankl, *Trotzdem Ja zum Leben sagen*. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, DTV 10023, München, S. 130–34.

3. Fastensonntag: Joh 2,13–25

■ 1. Kontext und Aufbau

Nach der Eröffnung der Zeichen Jesu in Kana (2,1–11) stellt der Evangelist Jesus erstmals in Jerusalem dar. Diese Ortsbestimmung gibt die Möglichkeit, unmittelbar das Nikodemusgespräch (3,1–21) anzuschliessen. Die genannten Textabschnitte sowie die zu bedenkende Perikope reflektieren die Sendung Jesu unter dem Gesichtspunkt der offenbar werdenden Herrlichkeit. Dies führt 3,22–36 zu einer Zwischenbilanz im Vergleich zwischen dem Wirken Jesu und jenem des Johannes, bevor mit 4,1 ein neuer Abschnitt beginnt. Durch solche Verhältnisbestimmungen in 1,19–34 und 3,22–26 werden die Einheiten inklusionsartig gerahmt.

Die liturgische Perikope ist aus mehreren kleinen Einheiten zusammengesetzt. Nach der Einleitung (2,13) folgt die Schilderung der Tempelsäuberung (2,14–16), verbunden mit einem Verfasserkommentar (2,17). Die Zeichenfrage 2,18–20 wird ebenfalls durch einen Verfasserkommentar ergänzt (2,21–22). Der Abschnitt schliesst mit einem Summar über die Wirkung der Zeichen Jesu (2,23–24), das erneut vom Verfasser kommentiert wird (2,25).

■ 2. Aussage

Erstmals klingt in der Angabe 2,13 die Nähe des Paschafestes an (vgl. fast wörtlich 11,55; weiters 13,1). Damit drückt der Verfasser nicht nur eine Zeitbestimmung aus; er deutet damit die innere Beziehung an, die zwischen diesem Fest und dem Vollzug der Sendung Jesu (sie wird sich am Pascha vollenden, vgl. 19,14) besteht. So erscheint es konsequent, dass Jesus deswegen – hier erstmals im Evangelium – nach Jerusalem zieht.

Der Weg in den Tempel ist nicht eigens erzählt, sondern vorausgesetzt. Alle äusseren Momente des Tempelgeschehens sind genannt (2,14). Die Säuberung des Tempels geschieht mit grosser Heftigkeit; der Akzent liegt auf der Umfänglichkeit der Aktion, sie betrifft alle – sie werden ausdrücklich und im einzelnen erwähnt (2,15–16a). Die Begründung für dieses Verhalten wird nur negativ abgrenzend ausgesprochen: der Tempel ist kein Haus des Handelns und der Geschäfte. Auf die Bezeichnung als «Haus meines Vaters»

hat der Evangelist durch den Prolog, insbesondere durch das Täuferzeugnis (vgl. 1,18 und 1,34) vorbereitet. Der damit verbundene Anspruch wird nicht weiter reflektiert, bleibt aber dennoch deutlich: Als der vom Vater gesandte Sohn übt Jesus deutlich Kritik am Leben in *diesem* Tempel. Die Jünger sind als stumme Zeugen dargestellt. Ihnen wird die kommentierende Deutung des Evangelisten zugeordnet. Das Motiv ihrer Erinnerung zum Verständnis des Geschehens begegnet hier erstmals (vgl. sodann 2,22 und öfters). Mit dem Hinweis auf Ps 69,10 wird die Schriftgemässheit des Handelns Jesu (und damit die Übereinstimmung mit dem Willen Gottes) unterstrichen.

Die inquisitorische Frage nach einem Vollmachtszeichen erinnert an die Befragung des Johannes (vgl. 1,18–28). Es ist dies die erste Begegnung zwischen Jesus und «den Juden». Angefragt ist nicht eine Begründung für das Tun Jesu, sondern ausdrücklich seine Legitimation und Vollmacht dafür. Das Tempelwort (2,19) als Antwort ist ohne das Gesamtwissen um die Sendung Jesu und deren Vollendung nicht verständlich. Es erfährt in dem klärenden Hinweis in 2,21 eine notwendige Deutung, die dem Adressaten des Evangeliums gilt. Damit ist verschlüsselt auf Tod und Auferstehung Jesu als endgültige Offenbarung seiner Vollmacht angespielt. Da diese Deutung den Fragestellern vorzuenthalten bleibt, führt die Antwort Jesu konsequent zum Missverständnis. Darin wird hier und öfters – typisch für die Darstellungsweise des Evangelisten – die Aussage ihres tieferen Sinngehalts entleert und auf der Ebene der allgemeinen Bedeutung wörtlich (miss-)verstanden. Dies zeigt einerseits die Unverständlichkeit der Gesprächspartner, andererseits ist so dem Verfasser die Möglichkeit eines klarstellenden Jesuswortes oder einer weiteren Erläuterung gegeben. Letzteres geschieht 2,21–22 in einem Verfasserkommentar. Darin wird zunächst die metaphorische Begriffsverwendung von «Tempel» klargestellt (2,21) und sodann die innere sachliche Verknüpfung zum Ostergeschehen und dessen Schriftgemässheit unterstrichen. Das Erinnern der Jünger dient erneut als literarische Einkleidung. Dass die Schrift und das Je-

suswort bzw. das jesuanische Handeln übereinstimmen, entspricht johanneischem Denken (vgl. 7,38; 20,9; weiters 1,45).

Der Hinweis auf den österlichen Glauben der Jünger (2,22) bietet den Anknüpfungspunkt für die entsprechende Aussage des Summars (2,23). Der Glaube der Menschen ist ausdrücklich auf den Aufenthalt zum Pascha bezogen und zu den Zeichen Jesu in Verbindung gesetzt. Er bezieht sich auf «seinen Namen», also auf das Wesen Jesu. Diese hat der Evangelist nicht im einzelnen erzählt. So wie das erste Zeichen zum Glauben im Jüngerkreis führte (vgl. 2,11), so legen auch diese ungenannten Zeichen den Grund für den Glauben der Menschen. Durch die Benennung ist deutlich: Jesu Tun hat die Aufgabe des Hinweisens über die Handlung hinaus; es muss – gemäss seiner Sendung – Exegese des Vaters sein (vgl. 1,18).

Dem Glauben der Menschen ist die Zurückhaltung Jesu gegenübergestellt (2,24). Die schwierige Aussage ist von 2,25 her zu deuten: Aufgrund seines Erkennens der Menschen muss sich Jesus nicht auf das verlassen, was ihm über sie gesagt wird. Während andere aufgrund seiner Zeichen einen Zugang zu seinem Wesen finden, weiss er von sich aus um das innerlich Prägende der Menschen. Der Zusammenhang ist in der Assoziationsbrücke des Wortes «glauben/vertrauen» gewährleistet. Der Verfasser kommentiert damit nochmals die Hoheit Jesu, die zuvor in seinem Handeln (2,14–16) und in seiner über den Zusammenhang hinausweisenden Antwort (2,19b) erkennbar geworden war.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Der Dekalog als erste Lesung (Ex 20) bietet keine unmittelbaren Bezugspunkte. Die zweite Lesung (1 Kor 1) thematisiert Tod und Auferstehung Jesu als ein alles menschliche Begreifen übersteigendes Ereignis. Darin kann an die Antwort Jesu auf die Vollmachtsfrage angeknüpft werden – wie sich dies auch von der liturgischen Zeit her nahelegt. In diesem Zusammenhang wäre überdies die Tempelsäuberung als Ansatz für Umkehr und für den Beginn eines neuen Gottesverhältnisses zu bedenken.

Walter Kirchschräger

nate vor dem vernichtenden Gehirnschlag gefragt: «Wer ist Jesus Christus für Sie?» Darauf P. Arrupe:

«Dieselbe Frage ist mir ganz überraschend bei einem Interview gestellt worden,

das ich vor etwa fünf Jahren für das italienische Fernsehen gegeben habe. Die Frage hatte mich überrumpelt, und ich habe damals ganz spontan geantwortet: «Für mich ist Jesus Christus alles.» Und heute gebe ich

Ihnen dieselbe Antwort mit noch stärkerer Betonung und Klarheit. Für mich ist Jesus Christus alles. Nur so kann ich ausdrücken, was Jesus Christus in meinem Leben bedeutet: alles.

Er war und ist mein Ideal seit meinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu, er war und bleibt mein Weg, er war und ist immer noch meine Stärke. Ich denke, es ist nicht nötig, viel zu erklären, was das heisst: Nehmen Sie Christus aus meinem Leben, und alles wird zusammenstürzen wie ein Körper, dem man das Skelett, den Kopf und das Herz wegnimmt.»²

Statt P. Arrupe hätte ich auch den hl. Paulus, den hl. Franziskus oder einen anderen Heiligen nennen können. Ja, würde nicht jeder bewusste Christ antworten, dass Christus seinem Leben den tiefsten Sinn gebe? Er ist die uns von Gott gegebene Antwort auf die Fragen und Zweifel und auf die erlebte Sinnlosigkeit und Verlorenheit. Die Antwort liegt schon in dem Namen, den ihm die Bibel und in der Folge davon die Glaubensstradition gibt: Retter, Erlöser, Heiland.

Als Retter wurde er vom Engel den Hirten in der Weihnachtsnacht verkündet. Als Retter erwies er sich bei seiner öffentlichen Tätigkeit an den Kranken, den Blinden, Lahmen, Tauben und Besessenen, die er heilte. Retter war er für die Jünger im Seesturm und für die Toten, die er wieder zum Leben erweckte. Die gleiche Befreiung schenkte er den Frauen und Männern, denen er die Sünden vergab und so neue Gemeinschaft mit Gott und den Menschen schenkte. Diese Rettung vollbringt er an uns allen, indem er sein Leben hingab für uns. In diese Hingabe spüren wir seine ganze Liebe. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe, weil ihm an ihnen etwas liegt, weil er sie schätzt und liebt.

■ Die Liebe Christi als Sinn

Die Liebe holt Menschen zurück, die daran waren sich aufzugeben; denn in der Liebe wissen wir uns persönlich angesprochen. Unser eigenes Leben bekommt durch sie Bedeutung. So erhält auch in der Liebe Christi jede einzelne Person ihren Wert. Jeder einzelne darf von sich sagen: Christus liebt mich, er ist für mich Mensch geworden, er hat für mich gelebt und ist für mich gestorben. Für Paulus gibt dieser Glaube seinem ganzen Leben Sinn und Inhalt. Darum schreibt er von sich: «Soweit ich jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich liebt und sich für mich hingegeben hat» (Gal 2,21). Die Liebe Christi hat für ihn den höchsten Wert, sie zählt mehr als Herkunft, Stand und alles andere, sie holt ihn ganz aus sich heraus: «Ich sehe alles als Verlust an, weil die Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, alles übertrifft. Seinetwegen habe ich alles aufgegeben und halte es für Unrat, um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein» (Phil 3,8 f.). Durch die Liebe Christi ist das Leben des Paulus nach vorne gerichtet, auf die Zukunft hin: «Ich strebe danach, es zu ergreifen, weil auch ich

von Christus ergriffen worden bin. Ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon ergriffen hätte. Eines aber tue ich: Ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke mich aus nach dem, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt» (Phil 3,12–14).

■ Christus als Lebenssinn – ein Weg

Gerade aus dem zitierten Pauluswort sehen wir, dass Sinn nicht etwas Statisches ist, sondern dynamische Bewegung. Erstaunlicherweise liegt das auch in der ursprünglichen Bedeutung von «Sinn» und «sinnen». Das Verb «sinnen» hat nach dem etymologischen Wörterbuch etwas mit «gehen, reisen» zu tun. Also bedeutet das Wort «Sinn» ursprünglich «Weg» und «Gang». Der Sinn des Lebens ist also ein Weg auf ein Ziel hin. Wie eine Antwort darauf nennt sich Christus «der Weg»: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» (Joh 14,6). Auf diesem Weg gehen, heisst ihm nachfolgen und Gemeinschaft haben mit ihm. Die Gemeinschaft erstreckt sich auf Freud und Leid, auf Glück und Unglück, auf Leben und Tod. Aber der Weg Christi hält nicht beim Tod an, er führt vielmehr durch ihn hindurch zur Auferstehung. «Christus will ich erkennen und die Macht seiner Auferstehung», schreibt Paulus; aber er fügt gleich hinzu: «und die Gemeinschaft mit seinem Leiden; sein Tod soll mich prägen» (Phil 3,10).

Die Hoffnung auf die Auferstehung ist keine Umgehung des Todes. Gerade wegen der Auferstehung bejaht Paulus die Schwäche und Ohnmacht, das Leiden und die eigenen Grenzen und schliesslich das eigene Sterben. Es ist alles Gemeinschaft mit Christus, der Mensch geworden ist und gelitten

hat. «So hoffe ich», schreibt Paulus weiter, «auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen» (Phil 3,11).

Leben ist nichts Fertiges, sondern wächst. «Wir wollen uns, von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt» (Eph 4,15).

Wie das Leben selbst, so ist die Sinnerfüllung des Lebens ein Geschenk. Das Gebet darum ist deshalb sinnvoll und berechtigt. Der Paulusschüler, der den Epheserbrief schrieb, hat dieses Gebet sicher von seinem Lehrer Paulus gelernt: «Darum beuge ich meine Knie vor dem Vater... und bitte, er möge euch verleihen, dass Christus in eurem Herzen wohne durch den Glauben und ihr in der Liebe verwurzelt und gegründet seid, damit ihr mächtig werdet, zu begreifen mit allen Heiligen, was die Breite und Länge und Höhe und Tiefe ist, und zu erkennen die das Erkennen übersteigende Liebe Christi, damit ihr in die ganze Fülle Gottes hineingelangt» (Eph 3,14–19).

Der Papst lädt uns ein, für Glaubende und Suchende mit dem Verfasser des Epheserbriefes so zu beten.³ Eugen Frei

Der Jesuit Eugen Frei schreibt für uns, abwechselnd mit seinem Mitbrüder Hans Schaller, die Besinnungen zu den Monatsgebetsmeinungen

² Pedro Arrupe, *Mein Weg und mein Glaube*, Schwabenverlag, Ostfildern 1983, S. 48.

³ *Gebetsintention des Papstes* für Februar 1991: Dass alle, die den Sinn des Lebens suchen, ihn in Christus finden. *Gebetsintention der Schweizer Bischöfe*: Dass die Schweiz in ihrem Jubeljahr die christlichen Wurzeln ihrer Existenz neu entdecke.

Kirche in der Welt

P. Pedro Arrupe SJ (1907–1991)

Am 5. Februar ist P. Pedro Arrupe, 1965–1983 Generaloberer der Gesellschaft Jesu, in der römischen Kurie des Ordens unweit von St. Peter gestorben. Beinahe zehn Jahre sind vergangen, seit am 7. August 1981 ein Schlaganfall seinem aktiven Leben ein abruptes Ende bereitet hat. Langsam, aber kontinuierlich sind seither die Kräfte des Lebens und der Kommunikation geschwunden. Nun ist er in einem stillen Tod, wie einst sein Ordensvater Ignatius, aus dieser Welt geschieden. «Dieser Tod, den man oft so sehr fürchtet, ist für mich eines der am meisten erwarteten Er-

eignisse, ein Ereignis, das meinem Leben Sinn verleiht. Man kann den Tod betrachten als das Ende des Lebens oder die Schwelle der Ewigkeit. In jedem dieser Aspekte finde ich Trost.» So schrieb P. Arrupe wenige Wochen vor dem Schlaganfall im Nachwort zu seinem biographischen Zeugnis «Mein Weg und mein Glaube». Er deutete darin den eigenen Tod als «Eintritt in die zugleich unbekannte und doch erwartete Ewigkeit, die Begegnung mit dem Herrn und den nie endenden vertrauten Umgang mit Ihm». Von diesem Endereignis her wollen wir

KIRCHE IN DER WELT

Leben und Werk dieses grossen Mannes mit ein paar Bildern noch einmal aufleuchten lassen – auch als Zeichen des Dankes.

■ Stufen der Bereitung

Pedro Arrupe stammt wie sein Ordensvater Ignatius aus dem Baskenland. Er wurde am 14. November 1907 in Bilbao geboren und wuchs als Jüngster neben vier Schwestern in einer glücklichen, treu katholischen Familie auf. Sein Vater, von Beruf Architekt, war ein eifriger Förderer der Exerzitien und Mitbegründer der Tageszeitung «La Gaceta del Norte». Hart traf den Zehnjährigen der frühe Tod der Mutter. In der Heimatstadt Bilbao besuchte er 1916–1922 das Gymnasium der Piaristen und wurde führendes Mitglied der Marianischen Kongregation. In Valladolid begann er 1922 das Studium der Medizin und setzte es in Madrid fort. Zeugnisse von Begabung und Eifer aus dieser Zeit sind die «Ausserordentlichen Preise» für Anatomie 1925 und für Therapie 1926.

Zur Überraschung der Umwelt brach er das Medizinstudium kurz vor dessen Vollendung ab und trat am 15. Januar 1927 in Loyola ins Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Anlass zu diesem neuen Berufsentscheid gab ein längerer Aufenthalt in Lourdes. «Nachdem er darunter gelitten hatte, dass sein Studium sich in einer dem Christentum entfremdeten Umwelt vollzog, unter positivistisch und agnostizistisch eingestellten Professoren, erschütterte ihn der Glaube der Menschen, die hilfesuchend nach Lourdes kamen. In ihrem Glauben fand er sich Gott gegenübergestellt, so dass er im späteren Rückblick dieses Erlebnis als Keim seiner Ordensberufung entdeckte» (E. Gössmann).

Nach dem Noviziat und den zwei Jahren Juniorat (klassische Sprachen) begann er im September 1931 in Oña (Burgos) das Studium der Philosophie. Wenige Monate später verfügte die laizistische Regierung der spanischen Republik die Auflösung des Jesuitenordens. Am 13. Februar 1932 zog Arrupe mit seinen Mitbrüdern in die Verbannung nach Belgien. In Manreffe setzte er das Philosophiestudium fort und kam 1933 für das Theologiestudium zu den deutschen Jesuiten ins holländische Valkenburg. Am 30. Juli 1936 wurde er in Manreffe zum Priester geweiht. Dann führte ihn sein Weg in die USA. Im Scholastikat von St. Mary's in Kansas machte er das 4. Jahr Theologie und anschliessend in Cleveland das Tertiatsjahr, ein Jahr letzter geistlicher Ausbildung. Die Ferien verbrachte er zu apostolischer Arbeit in Mexiko und wirkte drei Monate unter den Einwanderern spanischer Sprache in New York – erste Erfahrungen mit der Welt der Armut und der Gefängnisse. Die freie Zeit dieser amerikanischen Jahre widmete er

medizinischen Studien und erwarb sich erste Kenntnisse der Psychiatrie. Nach den Plänen der Oberen sollte er Professor der Moraltheologie werden und sich in den Fragen ärztlicher Ethik spezialisieren.

■ Missionar und Oberer in Japan (1938–1965)

Doch dann kam es ganz anders. Am 7. Juni 1938 erhielt P. Arrupe einen Brief des Ordensgenerals P. W. Ledochowski: «Nachdem ich lange vor dem Herrn darüber nachgedacht und mit Ihrem Provinzial gesprochen habe, gebe ich Ihnen die Destination für Japan.» Der Bescheid kam für ihn nicht unerwartet. Die Sehnsucht nach den Missionen lebte in ihm seit dem ersten Jahr nach dem Noviziat (1929/30): «Während meiner alljährlichen Exerzitienwoche hatte ich die deutliche «Vision», dass es meine Berufung sei, Missionar zu werden, und dass sie mich nach Japan führen würde... Es handelt sich da um ein inneres Erlebnis, das kein Wort beschreiben kann und das man erst durch seine Entfaltung in der Zeit versteht.» Nach den Exerzitien trug er seinen Missionswunsch dem Generaloberen vor und wurde auf eine spätere Entscheidung vertröstet. Den gleichen Bescheid erhielt er, als er ein Jahr darauf sein Gesuch wiederholte. Doch er kapitulierte nicht. Aus dem Tertiatsjahr in Cleveland wagte er einen neuen Versuch und jetzt, da seine Ausbildung abgeschlossen war, fand er Gehör.

Am 15. Oktober 1938 reiste P. Arrupe nach Japan ab. Dort musste er zunächst die japanische Sprache und Schrift lernen und sich mit einer völlig neuen Kultur vertraut machen. Es war für ihn eine harte Zeit: «In der dunklen Nacht eines Sprachstudiums ist es schwer, das Licht des Optimismus immer am Leuchten zu erhalten. Sechs Monate verbrachte ich in erdrückender Monotonie.» Diese Sprachschule setzte er in Tokio fort, aufgelockert durch die Teilnahme an einem Sozialwerk der Sophia-Universität. Im Sommer 1940 erhielt er den ersten Posten in Ube, nicht weit von Hiroshima entfernt. Kaum hatte er mit der Arbeit begonnen, übertrug ihm sein Oberer die Missionspfarre Yamaguchi, wo am 15. August 1549 Franz Xaver den Boden Japans betreten hatte. «Zwei Jahre blieb ich dort, zwei Jahre der ersten Erfahrungen eines Missionspfarrers mit den Schwierigkeiten einer unbekanntenen Umgebung, ohne die physische und moralische Hilfe eines Mitbruders am gleichen Ort und ohne Orientierung... Aber als Gegengewicht zu all diesen Widrigkeiten und sprachlichen Schwierigkeiten fühlte ich von Anfang an eine wirkliche moralische Hilfe: die Sympathie der Einwohner von Yamaguchi.» Unterstützt vom Kern seiner Gemeinde, suchte er durch manche Initiati-

ven dem Evangelium die Wege zu öffnen. In seinen Erinnerungen «Als Missionar in Japan» berichtete er ausführlich davon. In dieser Zeit, mitten im Krieg, wurde er unter dem Verdacht der Spionage verhaftet und einen Monat ins Gefängnis gesperrt, bis ein Gerichtsentscheid seine Unschuld feststellte und ihn freiließ.

Von Anfang an war P. Arrupe bestrebt, «den Japanern ein Japaner zu werden» im Sinn der Akkomodation, die schon P. Valignano, der grosse Strategie der fernöstlichen Mission in der Nachfolge des Franz Xaver, zum Prinzip erhoben hatte. «Die Anpassung ist unbedingt notwendig. Wir bringen einen Glauben, der für das Heil der Menschen unentbehrlich ist. Aber zusammen mit diesem Glauben bringen wir eine Theorie und Praxis westlicher Dinge, die uns in Fleisch und Blut übergegangen sind... Den Glauben müssen wir ganz und rein weitergeben. Aber das Westliche, das uns so vertraut und so stark in uns verwurzelt ist, müssen wir opfern.»

Im März 1942 ernannte P. H. Lassalle, damals Oberer der japanischen Mission, P. Arrupe zum Novizenmeister und Rektor der Niederlassungen von Hiroshima. «Schwierig war es schon, Auszubildner von Jesuiten zu sein, aber die Schwierigkeit steigerte sich noch dadurch, dass sich damit das Rektorat von vier Gemeinschaften verband, die zwar alle klein waren, aber deren jede ganz spezielle Probleme hatte. Das Philosophie- und Theologiestudium war erst seit einer Woche in Nagatsuka (Vorort von Hiroshima), und so musste alles auf einer neuen Basis begonnen werden. Zu den Schwierigkeiten, die ein solches Unterfangen naturgemäss mit sich bringt, kam noch der absolute Mangel an Mitteln, wie das zu Beginn jeder Mission zu sein pflegt, und dazu noch die Hindernisse, die der fortschreitende Krieg mit sich brachte... Doch das wirkliche Problem bestand in der Ausbildung der Novizen mit ihrer ganz eigenen psychologischen Verfassung, mit der ausgeprägten Denkweise ihrer Rasse, beides von den unsrigen sehr verschieden, mit ihren vielen positiven Werten, die der Erhaltung und Weiterbildung wert sind, und ihren Fehlern, da auch sie von Natur aus schwache Menschen waren. Von Anfang an war ich überzeugt von der Wichtigkeit, mich in ihren Geisten zu versenken.»

Am 6. August 1945 erlebte P. Arrupe den Abwurf der Atombombe auf Hiroshima. Von den 400 000 Einwohnern der Stadt starben gegen 100 000 im Feuersturm, 200 000 wurden verletzt. Im beschädigten Noviziatshaus vor der Stadt richtete er ein Notspital ein und organisierte mit den jungen Jesuiten den Pflagedienst. Jetzt kam ihm sein Medizinstudium sehr zu Hilfe. «In

diesem Augenblick wurde im zum Arzt und Chirurgen.»

Am 22. März 1954 erhob der Generaloberer P. J. B. Janssens die japanische Mission zur Vizeprovinz und ernannte P. Arrupe zu ihrem Oberen. Bereits vier Jahre später, am 10. Oktober 1958, wurde Japan als Folge einer fruchtbaren Entwicklung selbständige Ordensprovinz, die weiter unter der Leitung von P. Arrupe stand. Auf ihm lag die Sorge um die Mitbrüder aus mehr als dreissig Nationen, unter denen die Deutschen, Spanier und Nordamerikaner mit einer wachsenden Zahl von Japanern die Hauptgruppen bildeten. Die junge Provinz erlebte unter P. Arrupe einen bedeutenden Aufschwung, wenn auch die eigentliche Missionsarbeit stets zäh und mühsam blieb. Die einst in naivem Optimismus nach dem verlorenen Krieg erhofften Massenbekehrungen blieben aus. Zu den wichtigen äusseren Ereignissen – der innere Fortschritt kann ja nicht gemessen werden – während P. Arrupes Amtszeit gehören: Errichtung von Kirche, Museum und Denkmal zu Ehren der 26 Märtyrer von Nagasaki, Eröffnung eines Exerzitienhauses in Tokio, Übergabe des Bistums Hiroshima an den Diözesanklerus, offizielle Anerkennung der Theologischen Fakultät der Jesuiten in Tokio und der Musikakademie in Hiroshima durch den Vatikan, die Gründung von Fakultäten für Physik, Rechtswissenschaft und Sprachen an der Sophia-Universität in Tokio, Gründung von Mittelschulen in Tokio und Hiroshima, eines Zentrums für das Sozialapostolat in Tokio, und von zehn Missionsstationen im Gebiet von Yamaguchi.

Während seines Wirkens im Fernen Osten veröffentlichte P. Arrupe drei Bände über den hl. Franz Xaver und fünf Bände über die Exerzitien mit ausführlicher Darstellung der Geheimnisse des Lebens Jesu in japanischer Sprache; auf Spanisch schrieb er die Erinnerungen an die ersten sechzehn Jahre in Japan und einen Bericht über die Atomexplosion von Hiroshima.

■ Generaloberer der Gesellschaft Jesu

Am 5. Oktober 1964 war der Ordensgeneral P. J. B. Janssens gestorben. Zur Wahl des Nachfolgers wurde die Generalkongregation auf den 7. Mai 1965 nach Rom einberufen. Am 22. Mai erkor sie im dritten Wahlgang den Provinzial von Japan, P. Pedro Arrupe, zum neuen Oberen des Ordens. Die Annahme der Wahl erklärte er mit einem Zitat aus der Berufungsvision des Propheten Jeremia: «A, a, a, mein Gott und Herr, ich kann doch nicht reden.» Doch er wurde bald, dem wortgewaltigen Jeremia ähnlich, zu einem Propheten der nachkonziliaren Kirche.

Als erstes Amtsgeschäft oblag ihm nach der Wahl die Führung der 31. Generalkongregation, die in zwei Sessionen vom 7. Mai bis 15. Juli 1965 und wieder vom 8. September bis 17. November 1966 tagte. Sie unternahm den Versuch, wichtige Wegweisungen des Konzils, das zwischen den beiden Sitzungsperioden zum Abschluss gekommen war, in das Leben und Wirken des Ordens zu übersetzen. Doch die Distanz zum Konzil war noch zu kurz und es fehlte die Zeit zur notwendigen Reflexion, um die Inspirationen des Zweiten Vaticanums in ein ausgereiftes Aktionsprogramm für den Orden umzusetzen.

Diese Aufgabe fiel darum zur Hauptsache dem neuen Generaloberen zu. Zwischen den beiden Sessionen der Generalkongregation hatte er an der vierten Periode des Konzils teilgenommen und sich unter anderem mit zwei wichtigen Interventionen zum Missionsdekret und zur Pastoralkonstitution «Kirche in der heutigen Welt» an den Diskussionen beteiligt. Als geisterfüllter Animator führte er den Orden in die neue Zeit von Kirche und Welt. Zugleich bewahrte er ihn in den harten Zerreihsproben der kommenden Jahre vor drohenden Spaltungen. Dabei entwickelte er einen ganz neuen Regierungsstil. Während seine Vorgänger den Orden von ihrer römischen Kurie aus geleitet hatten, begann er kreuz und quer durch die ganze Welt zu reisen, um an vorderster Front die Kommunikation mit dem gesamten Orden zu pflegen. Im Laufe der Jahre hatte er persönliche Kontakte mit allen Provinzen und den meisten Mitbrüdern. Er hielt wiederholte und eingehende Beratungen mit den Provinzialen einzelner Regionen und traf sich noch häufiger mit den Präsidenten der Provinzialkonferenzen. In diesen Begegnungen liess er sich informieren und zeigte seinerseits Wege in die Zukunft. Als Frucht der direkten Kontakte und ihrer Reflexion reiften dann die grossen Rundschreiben an die ganze Gesellschaft über aktuelle Fragen des Ordenslebens und des apostolischen Wirkens.

■ Einsatz für Glauben und Gerechtigkeit

Schon nach wenigen Jahren trug sich P. Arrupe mit dem Gedanken, eine neue Generalkongregation einzuberufen, um die in den Auseinandersetzungen der nachkonziliaren Zeit bedrohte Einheit des Ordens zu festigen, die geistliche Erneuerung im Sinn des Konzils zu fördern und die Prioritäten im apostolischen Dienst festzulegen. Erste Schritte zur Vorbereitung wurden auf Weisung des Generals schon 1970 getan. Bald lief ein mehrstufiger Prozess der Reflexion an, der von der Generalskurie aus die gesamte Basis des Ordens einbezog. Am

1. Dezember 1974 begann dann die 32. Generalkongregation ihre Arbeiten, die bis zum 7. März 1975 dauerten. Zum Schwerpunkt ihrer Beratungen und Beschlüsse wurde das Dekret 4 «Unsere Sendung heute: Einsatz für den Glauben und die Gerechtigkeit». Im Eingang dazu erklärte die Versammlung: «Von überall her haben die Jesuiten gefordert, dass die 32. Generalkongregation klare Grundentscheidungen treffe und eindeutige Richtlinien für unsern Auftrag erlasse.» Dann formulierte sie den Grundsatz: «Der Auftrag der Gesellschaft Jesu heute besteht im Dienst am Glauben, zu dem der Einsatz für die Gerechtigkeit notwendig hinzu gehört.» Im Fortgang präziserte das Dekret diese Grundoption: «Der Einsatz für Glaube und Gerechtigkeit kann für uns nicht einfach eine Arbeit neben anderen sein. Er muss vielmehr der tragende Grund sein, der alle unsere Arbeiten zur Einheit verbindet.»

P. Arrupe war nicht nur der Vorsitzende der Generalkongregation, sondern auch ihre Seele. Mit seinem bisherigen Wirken in der Führung des Ordens hatte er den Boden bereitet für deren fundamentale Entscheidung, die in eins geht mit der Grundoption für die Armen und dem Einsatz für die Menschenrechte. Bereits 1966 hatte er die lateinamerikanischen Provinziale zu mutigen Schritten in diese Richtung aufgefordert. Im Dekret 4 sah er die «Neuformulierung des ursprünglichen Zieles der Gesellschaft Jesu, um den Nöten der heutigen Welt gerecht zu werden». Ohne die anderen Aufgaben der Ordensleitung zu vernachlässigen, galt fortan seine besondere Sorge diesem Anliegen von «Glauben und Gerechtigkeit» und dem Dienst seiner Mitbrüder für die Armen und Unterdrückten. «Ich habe in den Jahren, seit ich in der Ordensleitung tätig bin, einen Lernprozess durchgemacht... In den letzten Jahren habe ich aus persönlicher Begegnung und aus vielen Gesprächen die ganze Grösse und Problematik der Dritten Welt entdeckt... Für mich war die Begegnung mit hungernden Menschen entscheidend; ich traf sie nicht nur als einzelne, sondern in Gruppen, in Massen, in ganzen Ländern. Ich wurde betroffen von der Hoffnungslosigkeit und Aussichtslosigkeit, in der sich diese Menschen befinden» (Rede in der Paulskirche Frankfurt 1976).

In den letzten Jahren seiner Amtszeit bewegte ihn stark die millionenfache Flüchtlingsnot in aller Welt, gegen die er die Kräfte des Ordens mobilisierte. Beim Generalat schuf er eine eigene Koordinationsstelle für den Flüchtlingsdienst. In dieser Sorge traf er sich im Sommer 1981, auf der Heimkehr von der letzten Fernostreise, in Bangkok mit den Jesuiten in den thailändischen Flüchtlingslagern. Ihnen und ihrem Dienst galt seine letzte Ansprache, bevor

kurz darauf, bei der Ankunft in Fiumicino, ein Schlaganfall seinem unermüdlichen Einsatz ein brutales Ende bereitete.

■ Die Sorge um die Orden

So sehr sich P. Arrupe von seiner römischen Dienststelle aus und auf den vielen Reisen für den eigenen Orden einsetzte, blieb er doch immer offen für die grössere Welt. Dazu gehörten für ihn zunächst die Orden der Kirche. Schon in seinem ersten Amtsjahr wählte ihn die Union der Generaloberen mit ihren über 200 Mitgliedern zum Vorsitzenden, und sie bestätigte diese Wahl nach jeder Amtsperiode – Zeichen des Vertrauens, das die Leiter der Orden in ihn setzten. Ebenso stand er die ganze Zeit seines Generalates dem «Rat der Sechzehn» vor, dem gemeinsamen Ausschuss der beiden Vereinigungen der Generaloberen und der Generaloberinnen, der sich engagiert um Fragen des Ordenslebens in der nachkonziliaren Kirche sorgte.

Aus den öffentlichen Zeugnissen dieses Dienstes für die Orden seien zwei bedeutende Anlässe erwähnt. Im Mai 1974 hielt P. Arrupe vor der Generalversammlung der höchsten Ordensoberen ein Referat über «Die Zukunft des Ordenslebens». Darin entfaltete er «drei Grundelemente für die evangelische Erneuerung der Ordensgemeinschaften»: «das Charisma der Stifter, die Inkarnation des Ordenslebens in die Welt von heute, die Interpretation der Zeichen der Zeit». Im Schlussteil zeichnet er die «Wesenszüge des zukünftigen Ordenslebens»: «Die Zukunft unserer Orden hängt vom Dienst ab, den wir – dem je eigenen Charisma entsprechend – der Kirche und der Welt anbieten... Wenn es auch wahr ist, dass wir im Hinblick der konkreten Situation und ihrer Entwicklung besorgt sein müssen, so gibt es doch auch viele Motive für Hoffnung... Sie beruht vor allem auf dem Glauben an das Wirken des Geistes, das wir so deutlich wahrnehmen.»

Am 21. November 1977 hielt P. Arrupe auf dem Dritten Interamerikanischen Kongress für Ordensleute in Montreal das Einleitungsreferat «Ein neuer Dienst an der Welt von heute». Er ging aus von der «Idee, dass das Ordensleben in dem Masse sinnvoll ist, in dem es einen Dienst an der Kirche und der Menschheit darstellt, und dass es eine Zukunft in dem Masse hat, in dem es auch weiterhin diesen Dienst effektiv zu leisten vermag». In den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellte er die Forderung nach einem genügsamen Leben – als Gegenkraft zum Konsumstreben – und die Solidarität mit den Armen. «Das Zeugnis dieses Lebensstils ist sehr wirksam; auf lange Sicht wird es nachgeahmt oder doch wenigstens verstanden und anerkannt werden von anderen... Es

ist entscheidend, dass wir in der Kraft des Heiligen Geistes glauben. Das ist es, was wir heute brauchen: Ordensleute, die glauben, die diese Gotteserfahrung machen, die mit Mut im Namen Gottes handeln, die sich der grossen Macht Gottes in ihnen bewusst sind und doch ihre eigene Bedeutungslosigkeit nicht aus dem Auge verlieren. Das ist der Dienst, den die Kirche heute von uns will, und zugleich ist er der Anfang einer neuen Zukunft.»

■ Im Dienst der Kirche

P. Arrupe sah den eigenen Orden, aber auch die Orden überhaupt immer im Horizont der Weltkirche, in deren Dienst sie wirken. So standen für ihn die Anliegen und Aufgaben der gesamten Kirche stets an erster Stelle. Darum nahm er sehr aktiv teil an den sechs Bischofssynoden zwischen 1967 und 1980. Wie sehr er auch in diesen Beratungen zum Animator wurde, zeigte zum Beispiel seine Intervention auf der Synode von 1977 zur Frage «Marxismus und Katechese»: «Wenn Katechese heute zu Recht die politische Dimension von christlichem Leben und christlicher Existenz einschliesst, ist es unmöglich, den Marxismus zu übergehen.» Zur Erklärung «Gerechtigkeit in der Welt» der dritten Bischofssynode von 1971 schrieb er im Auftrag der Päpstlichen Kommission *Justitia et Pax* einen ausführlichen Kommentar.

Ebenso nahm er aktiv teil an den Konferenzen der lateinamerikanischen Bischöfe in Medellín und Puebla. Auf dem Symposium der Bischofskonferenzen von Afrika und Madagaskar 1970 hielt er ein programmatisches Referat über «Die Ordensleute in Afrika», in dem er auf die wichtige Rolle der Orden in der Missionierung dieses Kontinents hinwies: «Wir meinen, dass die geistliche Berufung von Afrikanern als Brüder, Schwestern und Priester gefördert werden müsste. Das Ordensleben gehört untrennbar zum Leben und zur Heiligkeit der Kirche... Die Entfaltung des afrikanischen Ordenspriestertums entspricht dem Wunsch des Zweiten Vatikanischen Konzils... Die Zunahme der afrikanischen Ordenspriester gäbe der Kirche Afrikas und Madagaskars die notwendige Beweglichkeit der Priester, die zur Behebung drängender Notlagen der Kirche in diesem Kontinent unentbehrlich zu sein scheint.»

Es ist hier nicht der Raum, um die vielen Vorträge und Reden A. Arrupes in aller Welt aufzuzählen. Neben seiner grossen Rede auf dem Eucharistischen Weltkongress von Philadelphia 1976 seien als Beispiele vier Vorträge in deutscher Sprache erwähnt: «Die Situation der katholischen Kirche in der Welt» auf dem Deutschen Katholikentag in Trier 1970, «Glaube und Gerechtigkeit als

Auftrag der europäischen Christen» in der Frankfurter Paulskirche 1976, «Jugend und Evangelisierung» vor dem Deutschen Missionsrat in Würzburg 1979, «Kirche – Dienst und Herrschaft» in Köln 1980.

■ Der Papstgehorsam

Zur besseren Verwirklichung des universalen apostolischen Zieles seines Ordens hatte Ignatius die Gesellschaft Jesu unter den besonderen Sendungsgehorsam dem Papst gegenüber gestellt. Nach seiner Wahl zum Generaloberen hat P. Arrupe, der Vorschrift der Konstitutionen entsprechend, dieses Gehorsamsversprechen vor Paul VI. ausgesprochen und es vor dessen Nachfolgern wiederholt. Im Sinn dieses Gelöbnisses erteilte Paul VI. der Gesellschaft Jesu den besonderen Auftrag zur Auseinandersetzung mit dem modernen Atheismus, und Johannes Paul II. erneuerte diese Sendung. Die 31. und 32. Generalkongregation machten sich die päpstliche Weisung zu eigen, und P. Arrupe stellte sich voll in deren Dienst. Das ausführlichste Zeugnis dafür bildet sein grosser Brief an die ganze Gesellschaft «Unsere Verantwortung angesichts des Unglaubens» vom 25. November 1979. Hier und bei anderen Gelegenheiten verwies er auch auf den inneren Zusammenhang von Unglauben und Ungerechtigkeit in der Welt.

Gerade die besondere Dienstbeziehung zum Papst hat die Gesellschaft Jesu und ihren Generaloberen zweimal in Konflikte mit den Päpsten gebracht. Der erste brach während der 32. Generalkongregation aus. Dieses legislative Gremium stand vor einer Pflichtenkollision: Sehr viele Postulate der Provinzen hatten, auch im Sinn des Konzils, von der Generalkongregation verlangt, die seit Ignatius geltende Unterscheidung von feierlichen Gelübden der Professoren und einfachen Gelübden der Koadjutoren aufzugeben und alle Mitglieder die gleichen feierlichen Gelübde mit Einschluss des Papstgelöbnisses ablegen zu lassen. Da die Frage auch die päpstlichen Bestätigungsbullen des Ordens traf, informierte P. Arrupe den Papst bei einer Audienz vom 21. November, also vor der Generalkongregation, über die Angelegenheit. Paul VI. äusserte Bedenken, die er durch den Staatssekretär in einem Schreiben vom 3. Dezember 1974 wiederholen liess: «Eine solche Neuerung scheint grosse Schwierigkeiten mit sich zu bringen.» So stand die Generalkongregation und mit ihr der Generaloberer vor einem Dilemma: Einerseits fühlten sie sich angesichts der vielen gleichlautenden Postulate der Provinzen zur Behandlung der Frage verpflichtet; andererseits kannten sie die päpstlichen Bedenken. In dieser heiklen Lage beschloss die Generalkongregation mit grosser Mehrheit Eintreten auf das Thema. Zum Ab-

schluss der Debatten führte P. Arrupe, um den Standpunkt der Generalkongregation genau festzustellen, eine Konsultativabstimmung durch. In ihren Voten bekundeten weit mehr als die notwendigen zwei Drittel der Stimmen den Wunsch nach Vereinheitlichung der Gelübde. Der Papst, über den Vorgang und dessen Gründe sofort durch P. Arrupe informiert, nahm diese Meinungsäußerung der Generalkongregation sehr ungnädig auf und sprach von Ungehorsam des Ordens – was keineswegs der Fall war, da keine eindeutige und verbindliche Weisung verletzt worden war. Eine derartige Entscheidung erging erst jetzt mit einem Schreiben des Papstes an den General: «In bezug auf das Vierte Gelübde kann es keine Neuerung geben.» Nun war die Situation klar, und die Generalkongregation verzichtete auf eine weitere Behandlung der Frage auch in jenen Punkten, die nicht vom päpstlichen Veto betroffen waren.

Der zweite Konflikt spielte sich unter Johannes Paul II. ab. Diesmal wurde der ganze nachkonziliare Kurs des Ordens und besonders seine Leitung durch P. Arrupe in Frage gestellt. Seit Jahren hatten im Vatikan einseitige negative Urteile über die Gesellschaft Jesu und das Wirken von Jesuiten, hauptsächlich von Bischöfen Lateinamerikas, aber auch aus anderen Regionen, williges Gehör gefunden und das Vertrauen des Papstes in den Orden erschüttert. Schon 1980 hatte Johannes Paul II. das Vorhaben P. Arrupes, mit 75 Jahren von seinem Amt zurückzutreten und deshalb für die Wahl des Nachfolgers eine Generalkongregation einzuberufen, in einer zehnmütigen Audienz abgelehnt – und eine Fortsetzung des Gesprächs kam trotz aller Versuche des Generals nicht mehr zustande. Der Schlaganfall des Generals vom 7. August 1981 schuf dann die passende Gelegenheit zum Eingreifen. An Stelle des in gültiger Weise mit der interimistischen Leitung des Ordens betrauten P. O'Keefe ernannte der Papst einen nur ihm gegenüber verantwortlichen Kommissar, der den Orden bis zu einer späteren Generalkongregation, deren Einberufung sich der Papst vorbehielt, leiten sollte. Dieser Eingriff war einmalig in der Geschichte der Gesellschaft Jesu – nur noch überboten durch die unter stärkstem politischem Druck verfügte Aufhebung des Ordens durch Clemens XIV. (1773). Für P. Arrupe war diese Massnahme das schmerzlichste Ereignis seiner Amtszeit, viel schmerzlicher als der Zusammenbruch der körperlichen Kräfte.

Die Prüfung – der Papst selbst hatte dieses Wort gebraucht – dauerte freilich nicht lange. Schon vier Monate später zeichnete Johannes Paul II. vor den versammelten Provinzialen des ganzen Ordens

in seiner Rede vom 27. Februar 1982 ein ganz anderes, positives Bild der Gesellschaft Jesu und erwies in ausdrücklicher Weise P. Arrupe seine Hochachtung und seinen Dank. Zu diesem Meinungswandel hatte vor allem der päpstliche Delegat P. Dezza mit seiner objektiven Information des Papstes beigetragen. Damit waren der Orden und sein Generaloberer rehabilitiert. Bald gab der Vatikan grünes Licht für die Durchführung einer Generalkongregation, die ohne vatikanische Weisungen in aller Freiheit tagen konnte.

■ Der Abschied

So versammelte sich am 2. September 1983 in Rom die 33. Generalkongregation. Als wichtigstes Geschäft hatte sie die Demission des Generals – ein erstmaliges Ereignis in der Geschichte des Ordens – anzunehmen und den Nachfolger zu wählen. Als P. Arrupe 1980 von seinem Rücktritt sprach, war er noch voller Kraft. Jetzt trat er als körperlich gebrochener, geistig aber vollwacher Mann vor die Generalkongregation, um ihr das Mandat, das sie ihm vor achtzehn Jahren anvertraut hatte, zurückzugeben. Seine Botschaften an den Orden musste er verlesen lassen: «Wie sehr hätte ich mir gewünscht, mich für diese Begegnung in besserer körperlicher Verfassung zu befinden... Mehr denn je fühle ich mich jetzt in Gottes Hand. Das habe ich mir in meinem ganzen Leben gewünscht. Nun liegt die ganze Initiative bei Gott. Mich so völlig in seinen Händen zu wissen und zu fühlen ist wahrhaft eine tiefe geistliche Erfahrung... In diesen achtzehn Jahren war es mein einziges Ideal, dem Herrn und seiner Kirche vom Anfang bis zum Ende mit ganzem Herzen zu dienen. Ich danke dem Herrn für den grossen Fortschritt, den ich in der Gesellschaft erlebt habe... Besondere Erwähnung verdient die Haltung der Treue und des Gehorsams gegenüber der Kirche und dem Papst... Meine Botschaft heute an euch lautet: Seid verfügbar für den Herrn. Stellen wir Gott in den Mittelpunkt von allem, hören wir auf seine Stimme, suchen wir immer, was wir zu seinem grösseren Dienst tun können, und setzen wir es auf bestmögliche Weise, mit Liebe und voller Objektivität, in die Tat um... Ich bin voller Hoffnung, wenn ich die Gesellschaft im Dienst des einen Herrn Christus und der Kirche sehe.» In einer feierlichen Sondersitzung bekundete die Generalkongregation dem scheidenden Oberen durch die Worte P. Dezzas und mit ihrem langen, stürmischen Applaus den Dank des ganzen Ordens.

Tags darauf, am 4. September 1983, pilgerte die Generalkongregation nach La Storta, der kleinen Kirche vor den Toren Roms, wo Ignatius 1537 in einer Vision

erfahren hatte, dass er «vom himmlischen Vater dem kreuztragenden Christus zugesellt sei». Beim Gottesdienst wurde die von P. Arrupe verfasste Homilie vorgelesen: «Es ist aus vielen Gründen angebracht, dass ich nach Beendigung meines Dienstamtes als Generaloberer der Gesellschaft Jesu hierher nach La Storta komme, um mein «Nunc dimittis» zu singen, auch wenn das, bedingt durch meinen jetzigen Zustand, nur schweigend geschehen kann... Die tiefe Erfahrung des liebevollen Schutzes der göttlichen Vorsehung hat mir die Kraft gegeben, die Last meiner Verantwortung zu tragen und mich den Herausforderungen unserer Zeit zu stellen. Gewiss, ich hatte meine Schwierigkeiten, grosse und kleine, doch Gott ist mir immer beigestanden... Wie der hl. Paulus kann auch ich (mit der Liturgie dieses Sonntags) sagen, dass ich «ein alter Mann bin, der jetzt ein Gefangener Jesu Christi ist». Ich hatte meine Zukunft anders geplant gehabt; doch Gott ist es, der bestimmt und entscheidet, und seine Pläne sind voller Geheimnisse.»

Nach diesem Gottesdienst verschwand P. Arrupe in der Stille seines Krankenzimmers in der Generalskurie. Hier bekundeten ihm Mitbrüder aus aller Welt immer wieder den Dank für seine väterlich-gütige und hoffnungsvoll in die Zukunft weisende Führung des Ordens. Hier vollendete er in den Jahren des Wartens auf den Herrn auch seine eigene Sendung.

■ Von und über P. Pedro Arrupe

Pedro Arrupe, Mein Weg und mein Glaube. Gespräch mit J. C. Dietsch SJ. Nachwort von Karl Rahner SJ, Schwabenverlag, Ostfildern 1983;

Pedro Arrupe, Unser Zeugnis muss glaubwürdig sein. Ein Jesuitengeneral zu den Problemen von Kirche und Welt am Ende des 20. Jahrhunderts, Schwabenverlag, Ostfildern 1981;

Pedro Arrupe, Erfahrungen mit der Eucharistie, Kanisius Verlag, Freiburg i. Ü. 1985;

Stefan Bamberger (Hrsg.), Offen für die Zeichen der Zeit. Pedro Arrupe im Zeugnis seiner Mitarbeiter, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1986;

Hans Zwiefelhofer, Im Dienst am Evangelium. Ausgewählte Schriften von P. Pedro Arrupe, Wewel Verlag, München 1987.

■ Der Mann Gottes

Uns bleibt die Erinnerung an einen grossen Generaloberen der Gesellschaft Jesu in schwieriger Zeit. Für sein Amt waren ihm reiche Gaben des Geistes und des Herzens geschenkt. Seine Sprachenkenntnisse – neben dem heimischen Spanisch sprach er Französisch, Deutsch, Englisch und Japanisch und lernte in den römischen Jahren noch das Italienische – halfen ihm zu ungezählten persönlichen Kontakten. Mit einer tiefen Menschlichkeit verband er die Gabe des Humors und einen unerschütterlichen Optimismus. «Ich habe nichts dagegen, dass man mich einen Optimisten nennt, aber dieser Optimismus ist keine Utopie. Er beruht auf der Hoffnung. Was ist ein Optimist? Ich kann für meine Person ganz einfach antworten: Es ist ein Mensch, der davon überzeugt ist, dass Gott das Beste für die Menschen kennt, tun kann und tun will. Diese Überzeugung beruht auf dem Glauben und der Liebe. Das, was die Welt heute am meisten braucht, ist die Hoffnung.» P. Arrupe trug diese Hoffnung nicht nur im eigenen Herzen, er weckte sie auch in den Herzen der Menschen.

Es eignete ihm die ignatianische Gabe der Unterscheidung, wie zum Beispiel sein ausgewogenes Memorandum zur marxistischen Gesellschaftsanalyse zeigte. Dagegen war er kein Diplomat im weltlichen Sinn des Wortes. Seine Klugheit entsprang nicht menschlicher Berechnung. «Ich bin vor allem dem Heiligen Geist gefolgt. Alle die Punkte, auf welche ich später das Hauptgewicht gelegt habe, kamen nicht von mir, sondern vom Heiligen Geist, der während und nach dem Konzil das Leben der Kirche beseelt hat.»

Er lebte aus der Kraft des ignatianischen Charismas und wurde darum nicht müde, den Orden immer wieder auf diese Quelle

seines Geistes hinzuweisen. «Ich war besonders in den letzten Jahren darauf bedacht, selbst diesen ignatianischen Geist zu vertiefen und durch Briefe, Treffen und anderes einige Gedanken zu vermitteln, die mir für alle von Nutzen zu sein schienen.»

Die Mitte dieses ignatianischen Charismas war für P. Arrupe selbstverständlich Jesus Christus und sein Dienst. «Er war und ist mein Ideal seit meinem Eintritt in die Gesellschaft Jesu; er war und bleibt mein Weg, er war und ist immer noch meine Stärke... Nehmen Sie Christus aus meinem Leben, und alles wird zusammenstürzen... Jesus Christus ist ein Freund für ich, besonders in der Eucharistie. Die Messe und das Gebet vor dem Tabernakel nähren meine Gedanken und mein Handeln.»

Am Schluss seines Weges blieb ihm nur noch dieses Gebet, das schon immer alles Handeln beseelt und getragen hatte.

Wenige Wochen vor Beginn seiner Passion im August 1981 hat P. Arrupe notiert: «Ich habe den Eindruck, dass mein Leben in einem einzigen Satz niedergeschrieben werden kann: «Es ist abgelaufen nach den Fügungen Gottes.» Es lässt sich zusammenfassen in die Worte: «Fiat voluntas tua – Dein Wille geschehe.» Das ist das Mysterium jedes menschlichen Lebens, das sich erst enthüllen wird an dem Tag, da wir uns auf dem Antlitz Gottes wieder gespiegelt sehen werden, dann, wenn wir «von Angesicht zu Angesicht schauen».)

Josef Stierli

Josef Stierli war 1956–1962 Provinzial der Schweizer Jesuiten, 1963–1977 Leiter des Bildungshauses Bad Schönbrunn; vor wenigen Wochen erschien von ihm eine Biographie des Ignatius von Loyola (Topos Taschenbuch 204, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1990)

und Regionaldekane hatten Gelegenheit, zu den auf die Fastenzeit erscheinenden Bischöflichen Weisungen über die Busse, insbesondere die Empfehlungen für die Einzelbeichte und die Bussgottesdienste, Stellung zu nehmen. Ferner wurde informiert über eine beabsichtigte Umfrage über die Entwicklung der Feier der «Gottesdienste bei Abwesenheit von Priestern» und die Neukonzeption der «Bischöflichen Pastoralreise 1991–1997». Bei den allgemeinen Anfragen wurde vor allem das Problem eines sinnvollen Einsatzes der betagten Priester besprochen.

Angesichts des bevorstehenden Golfkrieges beteten die Dekane und der Bischofsrat mit dem Diözesanbischof in den verschiedenen Gottesdiensten immer wieder um Frieden. «Wenn wir auch menschlich gesehen hilflos sind, wissen wir als Christen: Der, der unsere Welt in seinen Händen hält, ist ein Gott des Lebens, nicht des Todes. Er allein kann Frieden schaffen. Darum ist unser Gebet und das Gebet aller Christen in diesen Tagen nicht vergebens» (Diözesanbischof Otto Wüst).

■ Erfahrungen im Dienst am Leben der Bistumskirche

Die Dekane Pius Emmenegger (Dekanat Aarau), Anton Hopp (Dekanat Arbon), Claude Nicoulin (Dekanat Porrentruy-St-Ursanne), Regionaldekan Joseph Ritz (Bistumsregion Basel-Landschaft) und Don Louis Rudé (Nationaldelegierter der Spanierseelsorger), gaben ein recht vielfältiges Bild mit ihren persönlichen Erfahrungen über ihren Dienst in der Kirche des Bistums Basel wieder. Dabei wurde zum Beispiel die Bistumskirche als Grosspfarre geschildert, «in der wir von den Mitgliedern zu wenig wissen, wo sie stehen und wie sie leben. Wir kommunizieren nämlich zuviel mit den engsten Mitarbeitern/-innen und zu wenig mit den Gläubigen.» Erfreulich war die Feststellung, dass in der Regel die Teams, sowohl in der engeren und erweiterten Bistumsleitung, aber auch in den kantonalen Dekanenkonferenzen im Spirituellen gut verankert sind. Eher zu stark scheint diese Verankerung in der Doktrin und Tradition; noch zu wenig wird beabsichtigt, im Sinne der «Zeichen der Zeit» auf notwendige Veränderungen einzugehen. Eine Schwierigkeit bilden dabei allerdings jene Seelsorger und Seelsorgerinnen, die sich zu rasch von Gemeinschaftserlebnissen auf Dekanatsbene dispensieren.

Entscheidend ist für alle, besonders aber die Ausländer, dass sie, wie das der Fall ist, sich von der Bistumsleitung ernst genommen fühlen. Schwierig ist für die Ausländer die Tatsache, dass oft der Eindruck entsteht, die pastorale Tätigkeit sei mehr von den finanziellen Mitteln als von den vom Bischof

Kirche in der Schweiz

Echte, dialogbereite Führung in der Kirche

«Als Dekan, Regionaldekan, Mitglied des Bischofsrates und Diözesanbischof im Dienst der Communio in der Kirche», war das Schwerpunktthema der Dekanenkonferenz 1991 des Bistums Basel, die unter dem Vorsitz von Generalvikar Anton Cadotsch vom 14.–16. Januar 1991 in Bethanien/Kerns stattfand. Erstmals begleiteten die 38 Dekane, 10 Regionaldekane, 2 Nationaldelegierten für die Italiener und Spanier, die Mitglieder des Bischofsrates, den stellvertretenden Leiter des Personalamtes und den Di-

özesanbischof in ihrem Nachdenken und Beraten über die Aufgabe im Dienst der Bistumskirche ein Organisationsfachmann, Dr. Werner Forster, Zürich. In diesem Zusammenhang hielt Diözesanbischof Otto Wüst ein mit grossem Interesse aufgenommenes Referat «Einheit und Vielfalt im Bistum und in der Weltkirche» (An Spannungen leiden – An Spannungen wachsen).

Am Anfang der Tagung stellte die Bundesleitung «Junge Gemeinde» ihre Tätigkeit und die vielfältigen Materialien vor. Dekane

und seinen Mitarbeitern festgelegten pastoralen Notwendigkeiten abhängig. «Daher brauchen die Ausländer gute Verteidiger!» Positiv wurde ferner vermerkt, wie gerade bei schwierigen pastoralen Ereignissen (zum Beispiel die Herausgabe des Schreibens über «Eucharistische Gastfreundschaft») ein Dialog mit der Bistumsleitung möglich ist, auch wenn dieser für beide Seiten zu einer Herausforderung werden kann.

■ **Aufgabenverständnis, Struktur, Kultur im Umgang**

Aufgabenverständnis, Struktur, Kultur im Umgang sind wesentliche Elemente jeder Führungsfunktion, auch in der Kirche. In diesem Rahmen wurden durch den Organisationsberater Dr. Werner Forster, Zürich, die Teilnehmer der Konferenz in einen Prozess hineingeführt und dabei begleitet, in welchem sie «in einer Zeit, die voller Spannungen ist, die Erwartungen, die an sie gerichtet werden und an die, denen ihr Führungsdienst gilt, klarer sehen lernen».

Einige gingen mit Skepsis an diese Aufgabe heran. Die offenen Aussprachen in den einzelnen Gruppen, nämlich im Bischofsrat, in der Regionaldekanenkonferenz und in den einzelnen Runden, an denen die Dekane teilnahmen, «bekehrten» auch die Skeptiker. Für die heute nicht leichte Führungsaufgabe auf allen Ebenen lernten alle neu, wie sie «ihre Führungsfunktion in der spezifischen kirchlichen Situation besser verstehen und wahrnehmen können». Dabei ging es in den Gesprächen darum, Antworten auf zwei Fragen zu finden: Wie sehen die Dekane, Regionaldekane, Mitglieder des Bischofsrates und der Diözesanbischof die aktuellen Spannungen in der Führungsaufgabe bei sich selbst und bei den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, die sie leiten? Welche Unterstützungsbedürfnisse ergeben sich aus dieser Situation für alle, die Leitungsaufgaben wahrnehmen?

Nicht nur anhand der überraschend konkreten Ergebnisse, sondern auch anhand der im Plenum länger diskutierten Spannung zwischen «Pastoraler Praxis – theologischer Doktrin – Kirchenrecht» ergaben sich Hauptprobleme für kirchliche Führungsaufgaben wie:

– Werden die Dekane, Regionaldekane und teilweise auch die Bischöfe von ihren «Vorgesetzten» genügend ernst genommen? Ähnlich wie in der Wirtschaft werden oft die Fachleute ernster genommen als das sogenannte «mittlere Management». Wird sowohl von Seelsorgern und Seelsorgerinnen, aber auch von den Bischöfen und ihren engsten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen die Rolle des Regionaldekans und der Dekane verbindlich angenommen? Wollen Dekane und Regionaldekane wirklich in jedem Fall

verbindlich ihren Dienst und die delegierte Verantwortung ausüben?

– Führung hat immer zwei Aspekte: den wohlthuenden (zum Beispiel wenn die zu Führenden unterstützt werden und Orientierung erhalten) und den mehr fordernden (zum Beispiel wenn eine Änderung verlangt oder zu erreichende Ziele gesetzt werden müssen). Dabei gilt es, die beiden Aspekte nicht voneinander abzuspalten. Damit dies nicht geschieht, ist Auseinandersetzung unumgänglich. Darum sind Räume der Auseinandersetzung wünschbar.

– Obwohl die Führungsrolle teilweise recht geschickt wahrgenommen wird, ist vieles unklar oder dem Zufall überlassen. Darum ist es nötig, dass die Rollen noch mehr als bisher geklärt werden. Dies betrifft vor allem die Umschreibung und die Abgrenzung der Rollen sowie die Qualifizierung der Kompetenzen auf den verschiedenen Stufen. In einem solchen Rahmen können Führungspersönlichkeiten entstehen.

Der Prozess mit den vielen positiven Ergebnissen hat gezeigt, dass in dieser Richtung weiter gearbeitet werden muss.

■ **Einheit und Vielfalt im Bistum und in der Weltkirche**

Besonders in unserer Zeit sind Führungspersönlichkeiten mit Spannungen konfrontiert. Alle, die in der Kirche den Dienst des Führens ernst nehmen, leiden an Spannungen und – das darf nicht vergessen werden – wachsen an Spannungen. In diesem Zusammenhang stiess das Referat von Diözesanbischof Otto Wüst «Einheit und Vielfalt im Bistum und in der Weltkirche» auf besonderes Interesse.

Ausgangspunkt war die Feststellung, dass der Bischof in seiner täglichen Arbeit fortwährend «mit den schweren gegenwärtigen innerkirchlichen Spannungen und Auseinandersetzungen konfrontiert» wird. Dabei scheint es so, als ob die Spannungen «ein neues Zeitalter andeuten, in dem Gottes Geist über die Wogen der Kreise hin zum Kern der Botschaft und der christlichen Existenz führen will. Die Angelegenheit wird aber viel schwieriger und auch belastender, wenn radikale Randerscheinungen Macht über die Herzen der Menschen gewinnen.» Dies scheint heute in ungleich stärkerem Ausmass der Fall zu sein, als noch vor wenigen Jahren.

Hinter dieser Tatsache scheint dem Diözesanbischof von Basel «in der Sicht vieler Kirchenmitglieder eine tiefe Identitätsnot zum Ausdruck zu kommen. Sie sind ratlos und einseitig und in ihren Positionen wie erstarrt, wenn sie ihre Meinung äussern sollten, was denn die Kirche sei und will.» Für viele liegt die Ursache dieser Identitätskrise der Kirche in ihrer mangelnden Zeitgemäss-

heit. «Die heutige Kirche macht auf viele den Eindruck, dass sie den modernen Lebensgewohnheiten zu wenig oder zuviel angepasst ist.» Der Bischof sieht aber die tiefste Ursache gerade nicht darin, sondern «in einer mangelnden Gleichförmigkeit der Kirche mit Jesus Christus und seinen Herzensanliegen». Deshalb ist zunächst die Frage zu beantworten, «ob die heutige Kirche mit ihrem eigenen Grund (nämlich Jesus Christus) identisch ist, und wie sie mit ihm identischer werden kann. Denn nur eine Kirche, die mit ihrem eigenen Fundament identisch wird, kann wahrhaft zeitgemäss werden.»

Den Weg festzustellen, ob die Kirche mit ihrem Grund identisch ist, sind die Glaubenskennzeichen, wie sie das Apostolische Glaubensbekenntnis ausspricht. «Diese vier Kennzeichen, Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität, sind aber nicht einpolig zu sehen und sagen darum auch nicht schon mit ihrem Begriff alles aus. Jedes dieser Kennzeichen hat immer noch einen anderen Pol, wie bei einer Elipse. Diese beiden Pole ergänzen sich gegenseitig und müssen darum immer gemeinsam aufeinander zugehört gesehen werden. Konkret heisst das, wenn ich von Einheit spreche, muss immer dazu auch Vielfalt gesagt werden, von heiliger Kirche, dann gleichzeitig auch von der Kirche der Sünder, von katholischer und universeller Kirche, dann auch von der Ortskirche, und schliesslich von der apostolischen, durch die Botschaft der Apostel begründeten Kirche immer auch von der Kirche, die sich fortwährend den Zeichen der Zeit öffnen und ihre Botschaft entsprechend entwickeln muss.»

Auf diesem Hintergrund ist zu verstehen, dass es immer Gläubige gibt, die «ihren Glaubensblick nur auf einen dieser Pole fixieren und so den Pol verabsolutieren». Deshalb entfernen sich die «erstarrten Traditionalisten» und die «innovationsbesessenen Progressisten» auf ihre Weise von der Mitte, die wir in Christus besitzen. Aber es ist nicht so einfach, «dass die Wahrheit immer und überall in der arithmetischen Mitte liegt. Sie ist bald da oder dort deutlicher akzentuiert.»

Wie das konkreter zu verstehen ist, legte der Diözesanbischof an drei Glaubenskennzeichen dar. Dabei ging er auf viele aktuelle, drängende Fragen in einer Weise ein, die, wie aus Diskussionsvoten zu spüren war, den Anwesenden eine wirkliche Hilfe im Sinne des biblischen Wortes: «Stärke deine Brüder» war. (Den Wortlaut des gesamten Vortrages erhalten die Dekane mit dem Protokoll.)

■ **«In die Pfarrei hinarbeiten»**

Die Bundesleitung der Schweizerischen Kirchlichen Jugendbewegung «Junge Gemeinde» wollte den Dekanen begegnen und

mit ihnen ins Gespräch kommen. Dabei ging die Bundesleitung von der aktuellen Feststellung aus: Viele Pfarreien haben den Willen, mit den Jugendlichen zu arbeiten. Sie fragen aber: Wo sind die Jugendlichen? Auf der Suche nach einer Antwort will die «Junge Gemeinde» Hilfen geben, den Jugendlichen nachzugehen, und mit ihnen Kirche zu erleben. Die entscheidende Frage ist dabei nicht, «Was macht ihr von der Jungen Gemeinde?», sondern «Was macht die Pfarrei?» Die vorgelegten verschiedenen Materialien (für einige dieser Materialien war es der «Geburts-tag») zeigten die Richtung dieses Weges:

«Jugend bewegt Pfarrei» (Junge Gemeinde Impulse), «Das bringt's!» (Information über die Junge Gemeinde), «Weghilfen zur «Firmung ab 17»» (eine Impulsmappe über «Firmung sucht ihren Ort», «Auf dem Weg zur Firmgemeinde», und «Jetzt wird's konkret»). Die Mitglieder der Bundesleitung sind auch bereit, in Dekanatsversammlungen die Hilfen für die Pfarrei darzulegen.

Max Hofer

Domherr Dr. theol. Max Hofer leitet als Bischofsvikar das Pastoralamt des Bistums Basel

Wohltuende Aussprache im Seelsorgerat des Bistums St. Gallen

Die erste Sitzung des diözesanen Seelsorgerates im vierten Amtsjahr der laufenden Periode, angesetzt auf Samstag, den 26. Januar, sollte frei sein für Anliegen, Vorschläge, Kritik – für eine breit angelegte «allgemeine Umfrage» und Diskussion, für die in den üblichen Sitzungen immer zu wenig Zeit eingeplant werden kann. So stand es in einem Rundbrief, den die Präsidentin des Rates, Hanni Aschmann-Lier, im Dezember an die Ratsmitglieder verschickt hatte. Gleichzeitig wurden diese eingeladen, mitzuteilen, welche Themen aus ihrer Sicht besprochen werden müssten.

Vielfältiges Echo

Mit grosser Freude konnte am 11. Januar mitgeteilt werden, dass 15 Frauen und 9 Männer, jedoch kein einziger Priester, sich interessiert gezeigt hatten. Das Ratsbüro stellte den Sitzungstag unter die zentrale Frage: «Was ist der Sinn unserer Ratsarbeit?» Anders gesagt, aus der Sicht eines Ratsmitgliedes: Was kann ich als Beraterin, als Berater des Bischofs beitragen? Ein breites Stichwortverzeichnis war auf der Einladung zu finden, entsprechend dem, was in der Vernehmlassung zusammengetragen worden war. Die Präsenz im Pfarreiheim St. Fiden, wo der Rat tagte, zeigte, dass dem Seelsorgerat der Seelsorgerat ein Anliegen ist. Freilich, vom Priesterratsdrittel (als Bestandteil des Seelsorgerates) waren nur neun anwesend, wobei je die beiden Vertreter der Spezialseelsorger, der Ordensgeistlichen und der Ausländermissionare anwesend waren. Von den zwölf Dekanaten liessen sich nur gerade drei durch ihren Priester an der Sitzung vertreten. Der zunehmende Priestermangel wird vor allem in der Pfarreiseelsorge sozusagen von Woche zu Woche spürbarer, so dass immer mehr Prioritäten gesetzt werden

müssen. Diese Lage ist denn auch der Grund dafür, dass im Büro überlegt wurde, ob und allenfalls wie die Priester von der Ratsarbeit entlastet werden könnten, ohne dass ihr Einfluss dezimiert würde. In absehbarer Zeit wird sich das Ratsplenum mit den Vorschlägen auseinandersetzen können/müssen...

Ein dreifacher Einstieg

Um einen breiten Boden für die offene Aussprache legen zu können, wurden drei Ratsmitglieder, die eine Eingabe gemacht hatten, gebeten, sich je aus ihrer Sicht zur Ratsarbeit zu äussern, Heidi Müller-Lenzi, St. Gallen, Bernhard Wild, Kaltbrunn, und Elisabeth Lehner-Mattes, Rorschacherberg.

Wiederholt bedauert wurde das Fehlen von Rückmeldungen über das, was hier beraten wurde und dann weitergegangen ist, das Fehlen einer Möglichkeit, später erneut auf ein behandeltes Thema eingehen zu können, das Fehlen von Überzeugungskraft, um ein Thema wie die Erhaltung und Pflege des Sonntages weiterzutragen. Vermisst wurde sodann eine Glaubensschulung der Ratsmitglieder, eine Konfrontation mit neuen theologischen Ideen, eine Auseinandersetzung mit sozialetischen Problemen, ein kümmern um die Weltsolidarität. Die ganze Ratsarbeit sollte herzhafter und dafür weniger kopflastig vor sich gehen. Vorgeschlagen wurde sodann die Bildung von Fraktionen, das heisst von Gruppen, deren Glieder ein und dasselbe Anliegen vertreten möchten. So etwas gäbe der Ratsarbeit im Plenum mehr Gewicht. Der Glaube daran, dass sich in der Kirche von heute einiges verändern liesse, sei nicht ausgestorben.

Alle drei Sprecher gehören das erste Mal dem Seelsorgerat an. Hanni Aschmann-Lier hätte eigentlich gerne von jemandem eine Äusserung vernommen, der einen Vergleich

mit früheren Amtsperioden zu ziehen in der Lage gewesen wäre. Sicher darf hier die persönliche Bemerkung angebracht werden, dass der jetzige Rat im Vergleich zu früheren Zusammensetzungen nicht schlecht abschneidet.

Eine gute Atmosphäre

Bischof Otmar Mäder wertete in seinem Statement die Atmosphäre im Rat positiv, im jetzigen Rat ganz besonders. Er zeigte jedoch Verständnis dafür, dass man immer wieder irgendwie unbefriedigt sein kann. Vor allem die Teilfrage: wie geht es mit einem Thema weiter? kann als neuralgischer Punkt gesehen werden. Dabei ist die Weiterarbeit recht vielfältig. Es kann sein, dass aufgrund des im Seelsorgerat Behandelten der Ordinariatsrat, die Bistumsleitung, Konsequenzen zieht, Beschlüsse fasst. Vieles fliesst in andere Gremien, in die Pastoralplanungskommission des Bistums oder in die gesamtschweizerische ein. Es kann auch sein, dass der Bischof aufgrund einer Aussprache in einem Rat später einen Hirtenbrief herausgibt, ein Dekret erlässt, wobei dann das «Urheberrecht» nurmehr schwer auszumachen ist. Sehr wichtig ist dem Bischof die Weitergabe eines Themas an die Pfarreiräte, in die Pfarreien hinein.

Dass gerade das ein neuralgischer Punkt ist, weiss man seit langem. Wiederholt hat es Ansätze für eine Verbesserung des Kommunikationssystems gegeben; ein Durchbruch ist freilich bis heute nicht geschehen. Eine von der Pastoralplanungskommission eingesetzte Arbeitsgruppe brütet zurzeit an einem neuen Projekt. Mancher Pfarreirat, und das ist in den Gruppengesprächen wie in der kurzen Zusammenfassung im Plenum deutlich geworden, nimmt sich für das, was aus dem Seelsorgerat kommt und für ihn bestimmt wäre, zu wenig Zeit, weil die eigenen Aufgaben für ihn im Vordergrund stehen. Besonders schwierig ist es dort, wo es noch immer keinen Pfarreirat gibt oder auch sonst kein Gremium vorhanden ist, das zusammen mit dem Seelsorgerat Mitverantwortung trägt.

Dekanatsräte als wertvolles

Zwischenglied

Als wertvolles Mittel für die Zusammenarbeit zwischen Seelsorgerat und Pfarreien wurden einmal mehr die Dekanatsräte gesehen. Solche bestehen in den Dekanaten Uzwil, Appenzell und Wil. Mitglieder dieses Zwischengremiums berichteten in den Gruppen von ihren guten Erfahrungen, auch davon, dass die Präsenz in der Regel ausgezeichnet ist, weil stets jede Pfarrei vertreten ist. Da kann die Information wirklich fließen, und zwar in beiden Richtungen, vom diözesanen Gremium in die Pfarreien hinein und umgekehrt.

Gebet für den Frieden

Die Aussprache, vor allem die persönlichen Voten in den Gruppen, haben gut getan und sicher manches ausgelöst. Die Diskussion hat aber auch gezeigt, dass sich der Seelsorgerat keineswegs auf dem Holzweg befindet; das hindert nicht, dass das Büro immer wieder nach Verbesserungsmöglichkeiten sucht.

Zum Abschluss der Tagung fand sich der Rat in der Kirche St. Fiden zum Gebet für den Frieden, für die Kirche, für die leidenden Mitmenschen, für die grossen Anliegen der Welt ein.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen und des Katholischen Konfessionsteils

Petition «Entwicklung braucht Entschuldung»: Weiterführende Vorschläge

Die von sechs Hilfswerken im Juni 1990 bei Parlament und Bundesrat eingereichte Petition «Entwicklung braucht Entschuldung» erhält Sukkurs von führenden Wirtschaftsvertretern. Mit dem Hinweis auf Risiken und Probleme bei der Verwirklichung wird in einer soeben veröffentlichten Stellungnahme die Meinung vertreten, der Versuch zur Durchführung des Konzeptes «Entwicklungsfonds – Gegenwertfonds» sei zu wagen. Um die praktischen Chancen hiezu zu erhöhen, wird der in der Petition erst im Grundsatz skizzierte Weg zur Verwirklichung durch einen Handlungsablauf in sieben Phasen konkretisiert. An einer kürzlich in Bern durchgeführten Medienkonferenz bezeichnete der Leiter des Instituts für Sozialethik (ISE) des Evangelischen Kirchenbundes, Dr. Hans-Balz Peter, Kirchenvertreter im Gesprächskreis «Kirche–Wirtschaft», diese Konkretisierung des Konzepts als «tatsächlich kreative Unterstützung».

Wie in vielen anderen Kreisen hat die Entschuldung-Petition auch im Gesprächskreis Kirche–Wirtschaft eine lebhaft Diskussion ausgelöst. Das Ergebnis dieser Auseinandersetzung liegt nun als Stellungnahme in einer kurzgefassten Schrift vor. Es sei ein Ergebnis, so der Leiter des ISE, das sich sehen lassen könne und zu dem auch alle Beteiligten stehen können. In der Einleitung der Schrift wird betont, dass der Gesprächskreis die in der Petition gemachten Vorschläge befürwortet und unterstützt, sowie der Forderung der Hilfswerke zustimmt. Der Gesprächskreis begrüsst auch, dass sich die Petition «auf die überschuldeten ärmsten Länder konzentriert» und nicht zum Ziele habe, alle Schuldenprobleme der Dritten Welt lösen zu wollen.

■ Zweifel an der Durchführbarkeit verschiedener Massnahmen

Bei der Analyse der Ursachen der Verschuldung und dem Umgang mit dem Schuldenberg in den betroffenen Ländern wird in

der Stellungnahme hervorgehoben, dass die unerwünschten wirtschaftlichen Auswirkungen in vielen Fällen eine erhebliche Verschlechterung der Lebensqualität der unteren Bevölkerungsschichten mit sich bringen. «Diese Belastung erachten wir für eine Gesellschaft als längerfristig nicht tragbar. In diesen Fällen ist eine teilweise oder totale Streichung der Schulden erforderlich.»

Weiter wird betont: «Schuldenerlasse führen nicht automatisch zu einer Wiedereröffnung von Entwicklungsspielräumen, welche die breite Bevölkerung begünstigt. Bei der Durchführung von Massnahmen zum Schuldenabbau ist anzustreben, dass die ärmsten Bevölkerungsschichten von einem Schuldenerlass profitieren... Das sind Massnahmen, welche Schuldenerlasse möglichst gezielt in eine auf die Grundbedürfnisse der breiten Bevölkerung ausgerichtete Entwicklung umsetzen.»

Auch wenn er mit der Idee der «kreativen Entschuldung» durchaus einverstanden sei, habe er doch einige Vorbehalte, was die Verwirklichung betreffe, betonte Philippe de Weck, Vorsitzender des Gesprächskreises Kirche–Wirtschaft. Seine Gespräche hätten gezeigt, dass die Regierungen der Schuldnerländer nicht so leicht auf Vorschläge eintreten werden, die Verwendung des Gegenwertfonds in ihrem Land durch Nicht-Regierungsorganisationen verwalten zu lassen. Da die Mittel in lokalen Währungen zur Finanzierung von Entwicklungsprojekten mangels einheimischer Kapitalmärkte und wirksamer Steuersysteme wahrscheinlich über die Notenpresse aufgebracht würden, könne zudem die Inflation weiter angeheizt werden. Dadurch würde ein Übel, das mit zur hohen Verschuldung geführt hat, noch verstärkt. Philippe de Weck wies auch darauf hin, dass ein Rückkauf von Forderungen, wie ihn die Petition vorsieht, schwierig sei. Für die ärmsten Entwicklungsländer bestehe ein sogenannter Sekundärmarkt nur in rudimentärer Form, was bedeute, dass der Übernahme-

preis jeweils auszuhandeln sei. Unter den Vorbehalten zur Verwirklichung der Petition wird in der Stellungnahme des Gesprächskreises schliesslich noch betont, dass die vorgeschlagene Finanzierung des Entschuldungsfonds aus Verrechnungssteuerbeiträgen des Bundes auf Bankeinlagen aus der Dritten Welt nicht praktikabel sei. Die Finanzierung erfolge deshalb besser aus allgemeinen Bundesmitteln. Die Finanzierung durch Einzelpersonen, Organisationen oder Kirchengemeinden sei ebenfalls in Betracht zu ziehen.

Zum Beitrag der Gläubiger bei der Verwirklichung der Ziele der Petition meinte Alois Bischofsberger von der Schweizerischen Kreditanstalt, einr der vier Experten für die Ausarbeitung der Stellungnahme, dass Schuldenerleichterungen und -erlasse von seiten der Regierungen der Industrieländer Signalwirkung haben könnten. Wichtiger sei jedoch die Öffnung der Märkte für Güter aus der Dritten Welt sowie die Förderung der projektbezogenen Entwicklungshilfe. Als ersten Schritt der Banken sieht er den Verzicht auf Guthaben in hochverschuldeten ärmsten Ländern. Die Geschäftspolitik werde sich in Zukunft von der reinen Kreditfinanzierung verlagern in Richtung Finanzberatung, Vermittlung von Geschäftspartnern und neuen Investoren, Durchführungen von Privatisierungen.

■ Konkretisierung des Vorschlags der Hilfswerke

Als konkreten und praktischen Beitrag, um die Chancen der Durchführung der Vorschläge der Hilfswerke zu erhöhen, formuliert die Stellungnahme des Gesprächskreises Kirche–Wirtschaft einen 7-Phasen-Weg. Dieser betrifft unter anderem die Organe zur Verwaltung des Entwicklungsfonds, die Erstellung der in Frage kommenden Ausstände, Rückkauf von Forderungen, Verträge mit Regierungen von Schuldnerländern, Ausarbeitung von Projekten – zusammen mit der Verwaltung des Gegenwertfonds –, die dieser Gegenwertfonds finanzieren könnte usw.

Hiezu wird hervorgehoben, dass die Entschuldung eine zwar notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für mehr und ausgewogeneres Wachstum sei. «Es braucht darüber hinaus eine geteilt wahrgenommene Verantwortung für den Entwicklungsprozess des Schuldnerlandes im Schuldnerland selber und im Gläubigerland.» Als vordringlich für das Schuldnerland wird unter anderem erachtet: primäre Befriedigung der Grundbedürfnisse; Abbau der exportmässigen Monokultur und Rohwarenabhängigkeit; sozialverträgliche, stabilitätsorientierte Wirtschaftspolitik. Die Gläubigerländer ihrerseits sollten bei Investitionen in Entwick-

lungsländern Rücksicht auf kulturelle Werte nehmen, Wachstum und Entwicklung an neuen Qualitäten orientieren.

Als Möglichkeiten für die Schweiz, Solidarität mit den ärmsten Entwicklungsländern zu zeigen, wird angeführt: Entschuldungsaktionen im Rahmen des Pariser Clubs und Förderung der Direktinvestitionen; Erleichterung der Einfuhren von Agrarprodukten aus Entwicklungsländern; Unterstützung von Rohstoffabkommen, die zur Stabilisierung der Preise führen; Schaffung einer internationalen Zinsgarantie-Organisation; Beitritt zur Weltbank und

Währungsfonds u. a. m. Nur schon die Ausführung all dieser Möglichkeiten in einer Stellungnahme, die Wirtschafts- und Kirchenleute gemeinsam verantworten, wird von Pius Hafner, Sekretär der «Iustitia et Pax» als Bereitschaft beider Seiten gewertet, «sich in diesen umstrittenen Fragen an der Suche nach für die Entwicklungsländer günstigen Lösungen zu beteiligen».

Walter Buchs

Der Ökonom Walter Buchs leitet die interkonnessionelle Informationsstelle «Glaube & Wirtschaft» in Freiburg i. Ü.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Erwachsenen-Firmung

Verschiedentlich wird im Bischöflichen Ordinariat nach der Spendung des hl. Firmaments für Erwachsene nachgefragt. Deshalb wird am Donnerstag, 11. April, um 19.00 Uhr, ein Firmgottesdienst in der St.-Johannes-Kapelle im Bischöflichen Ordinariat, Baselstrasse 58, Solothurn, gefeiert.

Voraussetzung zum Empfang des Firmaments sind die Firmunterweisung und die entsprechende Bestätigung durch das Pfarramt.

Sr. Annelis Kurmann
Bischöfliche Kanzlerin

Bistum Chur

■ Ausschreibung

Die Stelle eines Spirituals ist im Vinzenz-Altersheim in Zürich neu zu besetzen. Interessenten mögen sich melden bis zum 8. März 1991 beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ Zur Frage der Bussfeierpraxis im Bistum Chur

Richtigstellung des Bischöflichen Ordinariates

In den letzten Tagen sind bedauerlicherweise in verschiedenen Medien falsche Nachrichten über angebliche Entscheidungen von Bischof Wolfgang Haas betreffend Bussfeierpraxis in der Diözese Chur in Umlauf gesetzt worden; sie haben anschliessend

eine weitere Verbreitung gefunden. Dies hat einmal mehr bei den Gläubigen zu Diskussionen und Verunsicherungen geführt. Aus diesem Grund stellt das Bischöfliche Ordinariat folgendes klar:

1. Der Bischof von Chur hat in der letzten Zeit weder eine Entscheidung noch eine Verlautbarung bezüglich Buss- bzw. Bussfeierpraxis veröffentlicht. Er hat auch nicht die Absicht, dies in nächster Zeit zu tun. Anderslautende Behauptungen entsprechen nicht der Wahrheit.

2. Nach dem Inkrafttreten der von der Schweizer Bischofskonferenz am 15. März 1989 erlassenen Partikularnormen betreffend die Anwendung der Kollektivabsolution hat der damalige Bischof von Chur bereits bestimmt, dass diese im Bistum Chur anzuwenden seien. Er teilte dies in einem Brief allen Seelsorgern mit. Die Bischöfe von Basel und St. Gallen wollten mit der Anwendung noch zuwarten und verfügten, dass die alte Praxis beibehalten werde, bis verschiedene Konsultationen abgeschlossen seien. Nun ist es offenbar so weit, dass Bischof Otto Wüst und Bischof Otmar Mäder gemeinsam die Anwendung der neuen Normen geregelt und die entsprechende öffentliche Mitteilung gemacht haben.

3. Wie bereits erklärt, war im Bistum Chur ein solches Vorgehen nicht mehr nötig, da die Partikularnormen seit ihrem Erlass den Seelsorgern bereits zur Anwendung übermitteln worden waren. Jeder Priester, der sieht, dass in seinem seelsorglichen Bereich jene nach den Normen erforderliche Notlage besteht, damit eine Kollektivabsolution erlaubt werden kann, weiss also, dass er sich an das Ordinariat in Chur wenden muss, um die bischöfliche Erlaubnis zu erbitten. Das ist neuerdings nun auch in den Bistümern Basel und St. Gallen entsprechend geregelt.

7000 Chur, 15. Februar 1991

Neue Bücher

Ein Lebensbrevier

Rudolf Stertenbrink, Der Himmel öffnet sich auf Erden. Ein modernes Lebensbrevier, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1990, 319 Seiten.

Dieses «moderne Lebensbrevier» hat tatsächlich alle Qualitäten eines Kameraden und Freundes auf den Wegen des Lebens. Von der Thematik und vom Stil her spricht es ein breites Leserpublikum an; denn es ist nicht hochtrabend spirituell oder theologisch exklusiv, aber auch in keiner Hinsicht banal oder billig. Es ist ein Buch, das den Ton trifft. Stertenbrink kennt und liebt die Menschen. Er weiss um ihre Sorgen und ihre existenziellen Nöte. Aber er glaubt ebenso an das Po-

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Walter Buchs, lic. rer. pol., Postfach 28, 1700 Freiburg 7

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
P. Eugen Frei SJ, Postfach 830, 8025 Zürich

Dr. Stephan Schmid-Keiser, Arbeitsstelle Missionskonferenz, 6405 Immensee

Arnold B. Stampfli, Bischöfliches Ordinariat, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

P. Josef Stierli SJ, Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;
Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

sitive im Menschen, das man wecken und heraus-holen muss. Stertenbrink, der Dominikaner und Domprediger von Köln, ist in der modernen Lite-ratur gut belesen. Doch er macht ohne zu prunken davon Gebrauch, weiss aber geschickt Bezüge her-zustellen, die schlechthin verblüffend sind. Kardinal Meisner ehrt seinen Domprediger mit einem wohlwollenden Vorwort.

Leo Ettlin

Das tödliche Gesetz des Marktes

Franz J. Hinkelammert, *Der Glaube Abrahams und der Ödipus des Westens. Opfermythen im christlichen Abendland*. Mit einem Vorwort von Norbert Arntz, edition liberación, Münster 1989.

Es ist eine breite Diskussion, die gegenwärtig überall auf der Welt ihren Anfang nimmt. Dies meint der in Costa Rica zugleich als Ökonom und Theologe, Europäer und Lateinamerikaner wirkende Autor. In den Monaten, da in Europa ungeahnte Umwälzungen mit unabsehbaren Auswirkungen für die bisher jahrzehntelang abgeschlossenen und unterdrückten Völker unseren Atem stocken lassen, ist das scharfsinnige Nachdenken Hinkelammerts ausserordentlich anregend. Gewiss verlangt es die Mühe geistiger Anstrengung – bereichert aber diskussionslos unsere vom Konsumismus angelegten Denkmuster.

Das Buch gelangte im Herbst 1989 an die deutschsprachige Öffentlichkeit mit einem Vorwort von Norbert Arntz, der selber mehrjährige Erfahrungen in der Solidaritätsarbeit in Peru gewann und die spanisch verfassten Arbeiten aus gemeinsamem Interesse am Einsatz für die materielle Sicherstellung des konkreten Lebens übersetzt hat.

Es sind denk-würdige und teilweise eigentliche Spreng-Sätze, die hier Hinkelammert in die Diskussion wirft. Er ist selbst der Auffassung, dass es gewagte Thesen sind. Der Autor beweist aber einmal mehr – wie schon 1985 mit seinen theologisch und ökonomisch präzisen Analysen über «Die ideologischen Waffen des Todes. Zur Metaphysik des Kapitalismus» – sein Grundinteresse an der Würde der Armen, die in der vom Tod und seinen Mechanismen bedrohten Welt den Gott des Lebens erhoffen.

Der Glaube Abrahams gilt Hinkelammert als grundlegender Freiheitsmythos, da mit Abrahams Entschluss, seinen Sohn *nicht* zu töten, die Freiheit über das Gesetz des Todes (im Lande Kanaan musste der Erstgeborene getötet werden!) erst möglich wird. Mehrfach wurde später dieser Glaube für imperiale Interessen umgedreht und im Namen der Erlösung des Menschen durch die Kirche, im Namen von Marktstrukturen oder von Planungsstrukturen die freie Würde des Subjekts Mensch/des Menschen überrollt. So sitzt in der okzidentalischen Gesellschaft die tödliche Verachtung

vor dem Recht und der Möglichkeit des Menschen, menschenwürdig leben zu können: Nahrung zu haben, eine Wohnung, Zugang zum Gesundheitswesen und zur Erziehung (14 f.). Hinkelammert ist der pointierten Auffassung, dass der Westen zu hoch vom Menschen denkt, so dass der konkrete Mensch und die Natur um ihn zerstört werden müssen.

Ödipus – aus der griechischen Mythologie – ist dagegen dem Kreislauf des tödlichen Gesetzes ausgesetzt. Abraham tötet nicht, und Jesus identifiziert sich später mit Isaak (Joh 8) – wird anstelle der Armen getötet.

Das Erregende der Gedanken Hinkelammerts liegt daran, nachzuweisen, dass sich im Gesetz des Marktes eine ganze Todesmaschine gegen die Armen unterdrückerisch betätigt. Zu wenig genau, gar unklar sind denn auch für den Autor die Thesen und das stark privatisierend-resignative Denken des gegenwärtig vielbesprochenen Eugen Drewermann (4. Kapitel: Die Todesfalle des Fortschritts: Betrachtungen zu einem Buch von Eugen Drewermann). Ihm hält er vor, überhaupt nicht die Gesetze des tödlichen Marktes analysiert zu haben. Hinkelammerts theologischer Schluss dagegen lautet hier: «Der Markt bleibt der wirkliche, der einzige, der eifersüchtige und wahre Gott unserer gottgläubigen Gesellschaft» (167). Was sich wohl Wirtschafts- und Kirchenleute denken, die jenseits solcher Denk-Schärfe unscharf einander weiterhin auf die Schultern klopfen?

Stephan Schmid-Keiser

Kath. Kirchgemeinde Dagmersellen

Infolge Rücktrittes des bisherigen Stelleninhabers suchen wir für unseren Kirchenchor eine/n

Chorleiter/in

im Nebenamt. 45 sangesfreudige, aktive Chormitglieder erwarten Sie als Chorleiter/in. Proben tag ist der Freitagabend. Aufführungen sind in der Regel einmal pro Monat und an hohen Festtagen.

Stellenantritt: Mitte August 1991 oder nach Vereinbarung.

Ihre Bewerbung erwarten: Katholische Kirchgemeinde, 6252 Dagmersellen, W. Stampfli, Präsident der Kirchgemeinde, Postfach 69, 6252 Dagmersellen, Telefon 062-86 21 16

Die **römisch-katholische Kirchgemeinde Langnau/Gattikon** sucht infolge Demission der Stelleninhaberin auf Beginn des Jahres 1991 oder nach Vereinbarung

Pastoralassistent/in oder Laientheologe/-in

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht
 - Begleitung und Animation von Jugendgruppen (Ministranten usw.)
 - Mitgestaltung von Gottesdiensten
 - Mitarbeit in der allgemeinen Seelsorge (Altersseelsorge usw.)
 - Planung und Mitgestaltung des Pfarreiprogramms
- Grundsätzlich wird die Aufgabenverteilung mit dem Pfarrer abge-sprochen (zurzeit vakant).

Anforderungen:

- Bereitschaft zur Teamarbeit
- Verwurzelung im kirchlichen Leben
- Freude am Kontakt mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen

Unser Angebot an Sie:

- ländliches Arbeitsgebiet mit den Vorteilen der Stadtnähe von Zürich (SZU)
- viel Spielraum zur Entwicklung und Durchführung von eigenen Ideen
- Entlohnung nach der Anstellungsordnung der Kath. Zentral-kommission des Kantons Zürich

Gerne geben wir Ihnen weitere Auskünfte und Informationen.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen an: Frau Edith Bischof, Kirchgemeindepräsidentin, Finsterrütistrasse 61, 8135 Langnau a. A., Telefon 01-713 12 33

Römisch-katholische Kirchengemeinde Allerheiligen, Wehntalerstr. 224, 8057 Zürich-Neuaffoltern, Telefon 01-312 55 66

Da sich unsere bisherige Sekretärin ihrer Weiterbildung widmen wird, suchen wir zur Neubesetzung unseres Sekretariates eine/n

Pfarrsekretär/in

auf den 1. April 1991 (evtl. 1. März) oder nach Vereinbarung. Diese Vertrauensstelle weist alle Schwerpunkte eines lebhaften Pfarrsekretariates auf.

Der Aufgabenkreis umfasst folgende Bereiche:

- selbständige Führung des Sekretariates
- Mutationswesen
- Führung der Pfarregister (Tauf-, Firm-, Trau- und Totenbücher)
- Telefondienst und Besucherempfang
- allgemeine Korrespondenz (selbständig und auf Anordnung)
- Posterledigung
- Gestaltung und Versand diverser Einladungen usw.
- Pfarrblatt-Mitredaktion und Abonnementverwaltung
- Kassaführung

Voraussetzung für diese Tätigkeit ist neben einer kaufmännischen Ausbildung und Erfahrung mit Textverarbeitung (WORD 5.0), persönliches Engagement und die Bereitschaft, sich im Dienste der katholischen Kirche einzusetzen. Italienischkenntnisse wären von Vorteil.

Erwartet wird zudem geistige Beweglichkeit, Initiative und eine speditive Arbeitsweise. Wenn Sie ein aufgeschlossenes Wesen mitbringen, so erleichtert dies Ihre zukünftige Arbeit. Sie werden im Seelsorgeteam mitarbeiten und im Pfarreirat Einsitz nehmen.

Wir bieten fortschrittliche Arbeitsbedingungen und ein Büro mit eigenem PC. Die Besoldung und die übrigen Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Bewerber/-innen mit ausgewiesener Ausbildung und Erfahrung sind eingeladen, ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen an den Vize-Präsidenten der Kirchengemeinde Allerheiligen, Herrn Emil Binzegger, Binzmühlestrasse 256, 8046 Zürich, zu richten



KANTON SCHWYZ

An der Kantonsschule Kollegium Schwyz (Gymnasium der Typen A, B, C, E und Handelsmittelschule) ist für das Schuljahr 1991/92 (1. August 1991) die Stelle eines

Internatserziehers

mit Lehrauftrag in Religionslehre

zu besetzen.

Der künftige Stelleninhaber wird seine Tätigkeit auf den Religionsunterricht am Gymnasium (9. und 10. Schuljahr), auf die **Erziehtätigkeit** im Internat und die **Seelsorge** und die **Gottesdienstgestaltung** in Schule und Internat verteilen.

Erwartet werden:

- Für die **Unterrichtstätigkeit** eine theologisch-katechetische Ausbildung zur Erteilung des Religionsunterrichtes an Mittelschulen.
- Für die **Erziehtätigkeit** Erfahrung im pädagogischen Bereich, Freude an der Erziehung und Bildung junger Menschen, Teamfähigkeit und die Bereitschaft zu unregelmässigen Arbeitszeiten.

Schriftliche Bewerbungen sind bis zum 31. März 1991 an den Rektor der Kantonsschule Kollegium Schwyz, 6430 Schwyz, zu richten, der auch ergänzende Auskünfte erteilt (Telefon 043-23 11 33)

An der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Moraltheologie und Dogmatik, gelangt ab 1. Oktober 1992 die Planstelle einer/s

Ordentlichen Universitätsprofessorin/-professors für Dogmatik

zur Wiederbesetzung (Nachfolge von Prof. Gruber).

Aufgabengebiet: Der gesamte Bereich der Dogmatik.

Voraussetzung: Habilitation oder gleichwertige wissenschaftliche Leistungen.

Bewerbungen sind mit den erforderlichen Unterlagen (Lebenslauf, Verzeichnis der wissenschaftlichen Veröffentlichungen und Darstellung der bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeit inklusive des Verzeichnisses der bisher abgehaltenen Lehrveranstaltungen) bis **15. April 1991** an den Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät der Karl-Franzens-Universität Graz (Universitätsplatz 3, A-8010 Graz) zu richten

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Katholische Kirchengemeinde Steinhausen (ZG)

Die katholische Pfarrei St. Matthias in Steinhausen (ZG) sucht auf das Schuljahr 1991/92 oder evtl. früher nach Vereinbarung, Stellenantritt 15. August 1991, einen/e

Katecheten/-in oder Seelsorgehelfer/in

Das Tätigkeitsfeld umfasst:

- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe (Blockunterricht)
- weitere Aufgaben ja nach Fähigkeiten

Wir bieten:

zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen gemäss Besoldungsreglement der katholischen Kirchengemeinde Steinhausen.

Für nähere Auskünfte wende man sich an: Pfarrer Otto Enzmann, Zugerstrasse 6, 6312 Steinhausen, Telefon 042-41 84 54.

Ihre Bewerbung mit den notwendigen Unterlagen richten Sie bitte umgehend an den Kirchgemeindepäsidenten, Heinz Huber, Obstweg 3, 6312 Steinhausen, Telefon 042-41 37 40 (Privat), 042-31 04 28 (Büro)

Katholische Kirchgemeinde St. Theresia, Zürich

Der jetzige Stelleninhaber tritt in den wohlverdienten Ruhestand, deshalb suchen wir auf den 1. August 1991 oder nach Vereinbarung einen/eine

Pastoralassistenten/in Katechetin/en

Das Arbeitsgebiet umfasst im wesentlichen folgende Schwerpunkte:

- Verkündigung und Mitgestaltung des Gottesdienstes
- Religionsunterricht in der Mittel- und Oberstufe
- Mithilfe bei der Firmvorbereitung

Bei Eignung und entsprechender Neigung möchten wir Ihnen folgende Erweiterung Ihrer Tätigkeit anbieten:

- Betreuung von Vereinen und Gruppen
- Mitarbeit in anderen seelsorglichen Belangen in Absprache mit unserem Herrn Pfarrer

Wir sind eine mittelständische Stadtgemeinde mit 4500 Katholiken. Sie haben Freude, in einer aktiven Kirchgemeinde mitzuarbeiten, dann senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen an folgende Adresse:

Toni Rotschi, Kirchgemeinde St. Theresia, Uetlibergstrasse 316, 8045 Zürich.

Herr Pfarrer Jakob Keller gibt Ihnen gerne weitere Auskünfte, Telefon 01-462 25 04.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung

Katholische Pfarrgemeinde Herz Jesu, Scuol

Wir, die katholische Pfarrei Bad-Scuol im Unterengadin, suchen per 1. Juli 1991 oder nach Übereinkunft einen

Pfarrer

Es erwartet Sie ein sehr interessanter Wirkungskreis in einer Diaspora mit zirka 500 Katholiken und Gästen aus aller Welt. Das regionale Altersheim und Spital bedarf dringend Ihrer seelsorgerlichen Betreuung.

Interessiert? Dann wenden Sie sich bitte schriftlich oder telefonisch an unseren Kirchgemeindevorstand Sigi Wagner, Crastuoglia 456, 7550 Scuol, Telefon 084-9 04 93.

Er erteilt Ihnen gerne weitere Auskünfte. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Der Kirchgemeindevorstand Scuol



radio vatican

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

8/21. 2. 91



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81



Katholischer Pfarrer

47jährig, BRD, mit kaufm. Ausbildung, sucht wegen Heirat Arbeitsstelle ab August 1991 (60 bis 80%, möglichst Zentralschweiz).

Besondere Interessen: Bildungsarbeit, Caritas, Lebensberatung.

Angebote unter Chiffre 1600 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern



Orgelbau

FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG

KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee
Telefon 045 - 21 10 38